Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 147 — Brockau, Dienstag, den 10. Dezember 1940 — 40. Jahrgang

Großangriff auf London

Vergeltung für englische Luftangriffe auf westdeutsche Städte. — Rollender Einsatz vor Einbruch der Dämmerung bis zum Morgen. Großes loderndes Flammenmeer

DNB. **Berlin**, 9. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Als Vergeltung für die englischen Luftangriffe auf westdeutsche Städte führte die deutsche Luftwaffe in der Nacht zum 9. 12. einen Großangriff auf London mit sehr starken Kräften und in rollendem Einsatz von Einbruch der Dämmerung bis zum Morgen durch. Bei guter Beleuchtung warfen Kampfflugzeuge Bomben auch der schwersten Kaliber auf die Stadt und besonders auf lebenswichtige Versorgungsanlagen. An vielen Stellen entstanden gewaltige Brände, die sich im Laufe der Nacht an mehreren Punkten zu einem großen lodernden Feuermeer vereinigten. Gasbehälter flogen mit hoher Stichflamme in die Luft, Erdöllager gerieten unter starken Rauchererscheinungen in Brand.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der Nacht in Westdeutschland wieder an mehreren Stellen Bomben. In Düsseldorf, München-Gladbach und einigen anderen Orten wurden Wohnviertel getroffen, einige Häuser in Brand gesetzt und dabei neun Zivilpersonen getötet, 17 schwer und 24 leicht verletzt. Sämtliche getöteten oder verletzten Personen befanden sich außerhalb der Luftschutzräume. Militärischer oder wehrwirtschaftlicher Schaden ist an keiner Stelle entstanden.

Zwei englische Flugzeuge wurden durch Flakartillerie abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt.

Der blutrote Schein von Bränden war über die ganze Stadt verbreitet. Man habe den Eindruck gehabt, als wollten die Angreifer die Coventry-Taktik wiederholen. Hochexplosive und Brandbomben hätten „eine Reihe" von Feuern ausgelöst. Welle um Welle der deutschen Flugzeuge habe verhältnismäßig niedrig die Stadt überflogen.

„United Preß" nennt den Luftangriff „vielleicht den schwersten der letzten Monate". Die Wucht des Angriffes werde dadurch bewiesen, daß in einem Bezirk gleichzeitig 40 Bomben gefallen seien. Der heftige Angriff habe bis in die Morgenstunden angedauert. Zeitweilig sei das Gedröhne der Flugmotoren und das Krachen der schweren Bomben und der Geschosse der Flakartillerie ohne Unterbrechung gewesen.

„New York Herald Tribune" berichtet, daß große Gebäude durch die Bombenexplosionen in ihren Grundfesten erschüttert worden seien. Kein größeres Gebiet von London sei dem Angriff entgangen.

Auch die Eigenberichte der schwedischen Presse betonen die ungewöhnliche Heftigkeit des neuen deutschen Angriffes auf das Herz des Empire. „Nya Dagligt Allehanda" sagt, das Bombardement sei so stark gewesen, wie London es seit Wochen nicht mehr erlebt habe. Die Deutschen hätten wieder einmal eine neue Taktik angewandt. Der Mondschein über London sei durch eine große Zahl von Leuchtbomben noch verstärkt worden. Die ganze Nacht über habe die Luft von dem Dröhnen der schweren Bombenmaschinen gezittert. Der Londoner Himmel sei wieder durch mächtige Feuersbrünste erhellt gewesen.

Aus den Schilderungen des englischen Rundfunks ergibt sich, daß im Mittelpunkt des nächtlichen deutschen Luftangriffes die wichtigen Hafendocks, die Speicher und Industrieanlagen längs der Themse gestanden haben.

Bombenzerschlagen Illusionen

Seit dem 7. September hageln auf England die härtesten Schläge nieder, die die deutsche Luftwaffe je ausgeteilt hat. Es gibt kaum noch irgendeine Ecke auf dieser Insel, die nicht schon die furchtbaren Schrecken eines Krieges mit modernen Waffen erfahren hat. Tag für Tag und Nacht für Nacht fliegt in den britischen Rüstungszentren ein Großwerk nach dem anderen krachend in die Luft, wachsen die Ruinenfelder ins Unermeßliche. Die Bevölkerung aber, die in dieser Hölle lebt, kann am Tage weder ungestört arbeiten noch nachts ruhig schlafen. Aber auch in dieser Stunde, die ganz dazu angetan ist, daß sie den britischen Plutokraten das Gewissen wachrütteln müßte, setzen die Bankerotteure an der Themse ihr verbrecherisches Spiel leichtfertig fort. Das englische Volk wird weiter belogen! Obwohl weder die britischen Jäger noch die britische Flak den deutschen Kampfflugzeugen den Weg verlegen kann — nur ein deutsches Flugzeug wurde nach dem Großangriff auf London vermißt — soll die englische Bevölkerung in dem Glauben gehalten werden, daß Aehnliches, was jetzt England erlebt, auch Deutschland zugefügt wird, und das in verschlimmertem Ausmaß. Auch weiterhin soll in der englischen Bevölkerung die Illusion genährt werden, daß ein Wendepunkt um so eher eintreten werde, je geduldiger man ihn abwarte. So hoffte England im Frühling auf den Sommer, im Sommer von Dünkirchen auf den Herbst, im Herbst der deutschen Vergeltungsangriffe auf den Winter und nun, wo der Winter vor der Tür steht, ohne daß die Wucht der deutschen Angriffe nachgelassen hat, soll die britische Bevölkerung plötzlich auf den Frühling hoffen.

Wie lange wird eine solche Illusionskampagne möglich sein? Wie lange kann ein Volk — und bestünde es aus lauter Fatalisten — auf diese Art vertröstet werden? Bisher ist in England im Verlaufe dieses Krieges auch noch nicht eine Hoffnung ausgesprochen worden, die nicht schmählich enttäuscht worden wäre. So hat insbesondere auch der neue deutsche Großangriff auf London jäh britischen Illusionen ein Ende gemacht. Es war am Sonntagmorgen, als die britische Reuter-Agentur eine Auslassung des Korrespondenten für die Luftschiffahrt veröffentlichte, nach der eine „merkwürdige Abschwächung der deutschen Lufttätigkeit das Interesse der britischen Beobachter erweckt haben soll". Ja, dieser seltsame Zeitgenosse erging sich bereits in Vermutungen darüber, worin diese von England seit vielen Monaten herbeigesehnte Entlastung ihren „Grund" haben möge. Vielleicht liege es daran, so meinte er, daß Deutschland durch vier Monate fortgesetzter Tages- und Nachtangriffe „ziemlich erschöpft" sei, vielleicht auch wolle es seine Kräfte für spätere Ueberraschungsschläge schonen, und schließlich könne es auch damit zusammenhängen, daß die Royal Air Force „die Stützpunkte der deutschen Luftwaffe im besetzten Gebiet zertrümmert" habe. „Der heutige Sonntag", so hieß es dann wörtlich, „war ein stiller Tag".

Nun soll man bekanntlich den Tag nicht vor dem Abend loben. So hätte denn auch der Luftschiffahrtsspezialist der Reuter-Agentur gut daran getan, diese Regel zu beachten. In diesem Falle wäre es ihm erspart geblieben, grausam an die Wirklichkeit erinnert zu werden. Denn an dem gleichen Sonntag, den dieser Mann voreilig als stillen Tag charakterisierte, brach dann ein Ungewitter über London los, das zu den schwersten gehört, die dieser Krieg gebracht hat. In rollendem Angriff, und das heißt ununterbrochen, brausten sehr starke Kräfte der deutschen Luftwaffe vom Einbruch der Dämmerung an bis in den grauenden Morgen über die britische Hauptstadt hinweg. Welle auf Welle der deutschen Geschwader warf seine Bombenlast auf London hinab, darunter Bomben schwersten Kalibers. An vielen Stellen entstanden, wie der OKW.-Bericht vom 9. Dezember ausdrücklich hervorhebt, Brände, die sich dann an mehreren Punkten zu einem lodernden Flammenmeer vereinigten. Amerikanischen Berichten ist zu entnehmen, daß die Verwüstungen in London derart sind, daß von einer Coventrierung Londons gesprochen werden kann.

Damit sind alle Phantastereien über eine „merkwürdige Abschwächung der deutschen Lufttätigkeit" und die Gründe dieser Entwicklung geradezu grausam zerschlagen worden. Die deutsche Luftwaffe ist aktiver denn je, und das bedeutet, daß England von Wind und Wetter, und vom Wechsel der Jahreszeiten irgendeine Entlastung nicht mehr zu erwarten hat! Das aber müßte in England von nachdrücklichster Wirkung sein, weil man eben vom Nebel und von den Stürmen mehr erwartet hat als von seiner eigenen Kraft. Die Welt aber hat so erneut eine Lektion darüber erhalten, was von englischen Ankündigungen zu halten ist! Freilich werden die britischen Machthaber, die um ihrer Selbst- und Herrschsucht willen Europa in den Krieg gestürzt haben und damit ihr eigenes Volk in das Verderben, auch in dieser Hölle des Grauens und in diesem Orkan der Zerstörung der britischen Kriegsmaschine ihr Spiel noch nicht verloren geben. Gewissenlos, wie sie den Krieg begonnen haben, wollen sie ihn auch bis zum völligen Zusammenbruch fortführen. Die deutsche Wehrmacht aber ist stark genug, um auch diese Hindernisse zu beseitigen.

Schlimmes Erwachen

Nächtlicher Großangriff auf London widerlegt das Gefasel von einer „Erschöpfung" Deutschlands

Die Propaganda Churchills erlebt immer dann, wenn sie besonders geistreich zu sein wähnt, einen ihrer größten Reinfälle. So verbreitete Reuter am Sonntag eine Auslassung seines Luftfahrtkorrespondenten, in der von einer „merkwürdigen Abschwächung der deutschen Lufttätigkeit über Großbritannien, die seit Freitag eingetreten ist", gesprochen wurde. Die „Beobachter" äußerten verschiedene Meinungen hierüber. Einigte glaubten, „daß Deutschland, ziemlich erschöpft durch vier Monate fortgesetzter Tages- und Nachtangriffe, die Stärke seiner Luftwaffe erhalten will". Auch die „Schläge der Royal Air Force" mußten herhalten, dem englischen Volk Illusionen vorzugaukeln, während die schlechte Wetterlage nur ganz nebenbei gestreift wurde. Das „ganze Gewicht des nächtlichen Blitzangriffs der RAF." (!) sei gegen die deutschen Flughäfen gerichtet gewesen, von denen aus London und die britischen Häfen und Industriestädte angegriffen wurden. „Man darf glauben, daß dieser Angriff seit Kriegsbeginn den größten Erfolg gehabt hat. Man weiß, daß die Schäden außerordentlich schwer waren."

Es konnte kein schlimmeres Erwachen für diejenigen geben, welche derartige Communiqués Churchills und seiner Propagandagehilfen wie den Erzählungen der ebenso verlogenen RAF.-Flieger noch irgendwelchen Glauben schenkten. In der Nacht auf dieses großtuerische Gefasel, diese blöden Angebereien folgte ein Großangriff auf London, wie es ihn seit langem nicht mehr erlebt hat. Selbst das britische Luftfahrtministerium muß sich zu einer Mitteilung bequemen, die von einem „schweren Bombenangriff auf London und Umgebung" spricht, was in der bekannten „zurückhaltenden" Diktion dieser Verlautbarungen schon sehr viel an Zugeständnis bedeutet. Viele Brände seien entfacht und beträchtliche Schäden an „Gebäuden" — auf deutsch: Rüstungsbetrieben, lebenswichtigen Versorgungsanlagen usw. — angerichtet worden.

Gleichzeitig muß dieser amtliche Bericht zugeben, daß die „erschöpfte" deutsche Luftwaffe in der Lage war, „in vielen Gegenden zwischen London und der Ost- und Südküste, ebenso in einigen anderen Südgegenden von England" Bomben abzuwerfen. Auch hierbei seien „an einigen Orten" Brände hervorgerufen und Schäden „an Grundbesitz" angerichtet worden.

„Es war wie in Coventry"

Ein etwas klareres Bild von dem, was in Wirklichkeit in der Nacht zum Montag über London hereingebrochen ist, bekommen wir — trotz der bekanntermaßen sehr beträchtlichen Zensurabstriche — durch Berichte der New-Yorker Morgenpresse. Sie meldet übereinstimmend einen außerordentlich heftigen Luftangriff auf London. Der Korrespondent der „New York Times" berichtete, die deutschen Flugzeuge seien noch fast vor Sonnenuntergang über London erschienen und Stunden hindurch sei ein ständiges Motorendröhnen über der englischen Hauptstadt zu hören gewesen. An vielen Stellen seien Bomben abgeworfen worden. Wenn der Schaden auch erst morgens übersehbar sei, so sagt der Korrespondent, der offenbar in der Lage war, seinen Bericht zu geben, noch während der Angriff im Gange war, so sei doch sicher, daß er weitverbreitet und sehr schwer sei. Dieser Luftangriff scheine die Ruhe der letzten Tage ausgeglichen (!) zu haben.

Explosionen, wankende Mauern, splitterndes Glas und Feuersbrünste seien die üblichen Begleiterscheinungen gewesen.

Erfolgreiche Gegenstöße

Feindliche Vorstöße an der griechischen Front zurückgewiesen.

DNB. **Rom**, 9. Dezember.

Der italienische Wehrmachtbericht am Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front wurden im Abschnitt der 9. Armee wiederholte feindliche Angriffe von unseren Truppen zurückgewiesen, die ihrerseits zahlreiche und siegreiche Gegenangriffe unternahmen. Die 11. Armee hat ohne Verluste an Menschen und Material die auf eine Linie nördlich von Argirocastro und anderen Nachbarorten angeordnete Zurücknahme ihrer Stellungen abgeschlossen.

Unsere Luftwaffe belegte trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse die militärischen Ziele von Santa Maura und dem Arta-Golf mit Bomben.

Die Ueberreste eines der feindlichen Flugzeuge, die im gestrigen Wehrmachtbericht als schwer getroffen erwähnt worden waren, sind auf unserem Gebiet gefunden worden. Ein englischer Fliegeroffizier, der mit dem Fallschirm abgesprungen war, wurde schwerverwundet aufgefunden.

In Nordafrika wurde eine Kolonne feindlicher mechanisierter Truppen von unserem Artilleriefeuer südwestlich von Alam Rabia in die Flucht geschlagen.

Feindliche Verbände griffen den Flughafen von Tripolis und die Orte Gargaresc-Zanzur und Tarhuna an, wobei es einen Toten, fünf Verwundete und einigen Sachschaden gab. Andere feindliche Flugzeuge griffen den Flughafen von Bengasi an, wobei ein Flugzeug und ein Flugzeugschuppen beschädigt wurden, sowie erfolglos Ain Gazala. Drei feindliche Flugzeuge wurden von unseren Jägern abgeschossen, ein viertes von der Marineflak.

In Ostafrika gab es feindliche Luftangriffe auf Galabad und Gherille (Somaliland), die etliche Tote und einige Verwundete zur Folge hatten. Andere Luftangriffe auf Mojale und Mega haben weder Opfer noch Schaden verursacht.

Plündernde Polizisten in England

Zehn Jahre Zuchthaus für zwei britische Polizeiwachtmeister

In England muß bereits die plündernde Polizei bestraft werden. Nach einem Londoner Eigenbericht des Stockholmer Blattes „Dagens Nyheter" verurteilte die Polizei in Winchester zwei Polizeiwachtmeister aus Portsmouth zu zehn Jahren Zuchthaus, weil sie Diebstähle in einem Geschäft verübt hatten, das durch Bomben zerstört worden war. Die beiden Wachtmeister hatten sich in diesem Geschäft einen Pelzmantel und ein Cape „besorgt". „Dagens Nyheter" fügt hinzu, daß ähnliche Fälle an verschiedenen Orten Englands vorgekommen seien, von seiten der britischen Richter seien wiederholt Personen, die die Panik eines Bombardements ausnutzten, um zu stehlen, mit Todesstrafe belegt worden.

Ueber Londons Regierungsviertel

Ein riesiger Brand wurde entfacht.

Von Kriegsberichter Kurt Dürpisch.

(PK.) Das Londoner Regierungsviertel ist heute nacht das Ziel unserer Angriffe. Es ist fast Mitternacht, als die starken Motoren unserer Heinkel angeworfen werden, aufrüttelnd und betäubend zugleich beginnt das Dröhnen. Die Motore laufen sich warm. Und dann ist es soweit. Wir rollen an. Genau zu der befohlenen Startzeit hebt sich unsere Maschine vom Platz. Wieder der Flug zur Kanalküste über das Wasser nach England hinein. Und wieder ist Nebel. Ein Wetter kommt zudem herauf, nichts ist zu sehen. Endlos scheint der Flug zu dauern. Dann aber färbt sich plötzlich die weiße Wolkendecke, über der und in der wir fliegen, in weiter Ausdehnung rot.

Wir sind über London, über dem Regierungsviertel. Hier haben wohl schon Einheiten anderer Verbände mit Erfolg geworfen. Anflug auf den Zielraum: Unsere Brandbomben prasseln herunter. Hunderte von kleinen Feuern mit gleißend hellem Licht entstehen da unten im Nu. Sie schließen sich zusammen zu einem einzigen Brandherd von riesigem Ausmaß, der sich langsam rötet: Unsere Brandbomben haben gezündet. Wir haben schon längst abgedreht. Aber immer noch kann ich aus der Bodenwanne durch den schweren Dunst der Wolken den roten Feuerschein beobachten, der an Stärke immer noch zu gewinnen scheint.

Der Brand wird den Kameraden in den anderen Maschinen ein guter Wegweiser zum Ziel sein, den Kameraden, die wie wir wissen, mit schweren und schwersten Bomben bereits im Anflug sind, bereit, gegen das Herz des Feindes einen neuen schweren Schlag zu führen. Wir haben unseren Auftrag erfüllt. Mit Vollgas brausen wir dem Heimathorst zu, unbekümmert um die englische Flak, die uns wütend ihre Salven nachschickt.

Andere Zeiten für England

Einst so stolz, heute ein Bettler.

In einem kurzen Vergleich stellt das italienische Blatt „Lavoro Fascista" die Aeußerungen führender englischer Persönlichkeiten im Dezember 1939 den Tatsachen gegenüber, wie sie sich im Dezember 1940 bieten. Damals habe, so führt das Blatt aus, Churchill bereits vom „Ende des U-Bootkrieges" gesprochen, während heute die britische Presse Hilferufe ausstoße und Churchill selst die U-Bootwaffe als größte Gefahr hinstelle. Ebenso habe sich auch die von England zuerst angewandte Waffe der Blockade so entschieden gegen England selbst gewendet, daß die Regierung kaum wisse, wie sie der Bevölkerung diese Folgen ihrer eigenen mangelnden Voraussicht und ihrer Hartnäckigkeit erklären solle. Heute, so schließt „Lavoro Fascista", seine Darlegungen ab, sehe sich das einst so stolze England gezwungen, Almosen von Amerika zu erbetteln, um seinen hoffnungslosen Kampf fortsetzen zu können.

„Kein Zweifel für Englands Schwierigkeiten"

Die Osloer Zeitung „Nationen" vergleicht die gegenwärtige Lage Englands mit der des Weltkrieges. Schon aus der äußere Tatsache, daß England auf allen Gebieten recht beachtlich rationieren müsse, könne man ersehen, um wieviel schlechter es heute mit England stehe. Hinzu komme das Tonnageproblem, das für die so lebenswichtige englische Einfuhr allen Anlaß zu ernsthafter Besorgnis biete. Betrachte man gar das heute von 1914 so unterschiedliche Stärkeverhältnis hinsichtlich der strategischen Ausgangspunkte, so könne bei allen objektiven Beobachtern über Englands Schwierigkeiten kein Zweifel mehr bestehen.

Wieder Aufstand in Palästina

13 Araber von Engländern erschossen — 11 Engländer tot aufgefunden.

Aus Jerusalem meldet „Messaggero" ein Wiederaufleben der arabischen Aktivität gegen die Engländer. Kürzlich eröffneten, wie das Blatt berichtet, die englischen Soldaten in Tiberias das Feuer auf Araber, die eine Versammlung abhielten. 13 Araber wurden getötet. Die Nachricht von dem Zwischenfall hat im ganzen Lande größte Empörung hervorgerufen. An vielen Orten ist der arabische Aufstand, der seit dem vorigen Jahre fast eingeschlafen ist, wiederaufgeflammt.

Wie das italienische Blatt weiter aus Beirut meldet, wurden in der Umgebung der Stadt Nablus, wo die Engländer beträchtliche Truppenmengen zusammengezogen haben, elf Engländer tot aufgefunden. Zwei englische Feldbefestigungen wurden überfallen, in Brand gesteckt und zerstört. Auf den Straßen von Jerusalem nach Nablus und Nazareth wurden, wie in früheren Jahren, von den Arabern wieder Minen gelegt, denen eine Reihe von Militärautos zum Opfer gefallen sind. In den Bezirken Galiläa, Juda und Samaria häufen sich nächtliche Ueberfälle auf Engländer und Juden. Im Laufe der vergangenen Woche haben arabische Freischärler Angriffe auf englische Niederlassungen in den Städten Ramallah und Lydda ausgeführt, bei denen einige Engländer getötet wurden. Bei Nazareth fiel ein gepanzertes britisches Militärauto in einen Hinterhalt und wurde verbrannt.

Im Atlantik torpediert

SOS-Rufe eines britischen und eines norwegischen Schiffes.

Hilferufe des britischen Dampfers „Empire Jaguar" und des in britischen Diensten fahrenden norwegischen Tankers „Midlesfjord" sind von einer amerikanischen Radio-Station aufgefangen worden. Auf Grund der aufgefangenen Funksprüche waren zwei Schiffe an der westafrikanischen Küste in Seenot. Die von „Midlesfjord" gesandte Botschaft besagte: „Im Begriff, von einem mysteriösen Schiff bombardiert zu werden." Die von der „Empire Jaguar" kommenden Hilferufe erklärten, daß das Schiff torpediert worden sei.

Freude beim Pik-As-Jagdgeschwader.

Feldwebel G. hat auf dem Feindflug wieder einen Abschuß erzielt und wird bei der Rückkehr von seinen Kameraden herzlich beglückwünscht. Insgesamt hat das Geschwader schon weit über 500 Abschüsse erreicht.

PK.-Schödl-Weltbild (M).

Geleitschutz der Briten völlig unzulänglich

Neutrale Seeleute halten den britischen Geleitschutz für völlig unzulänglich. Nach einem Eigenbericht von „Svenska Dagbladet" aus New York mustern jetzt immer mehr schwedische Seeleute in amerikanischen und kanadischen Häfen ab, da nach ihrer Meinung die Atlantikfahrt zu große Risiken mit sich bringe. Allgemeine Ansicht unter den Seeleuten sei, daß der britische Geleitschutz gegen die Torpedierungsgefahr völlig unzureichend sei.

General Grossi Nachfolger Pintors

Präsident der italienischen Waffenstillstandskommission.

Zum neuen Präsidenten der italienischen Waffenstillstandskommission für Frankreich wurde der Kommandierende General Camillo Grossi ernannt. General Grossi wurde 1876 in Grosseto geboren und bekleidete zahlreiche höhere Kommandostellen. Seit 1939 gehört er dem italienischen Senat an.

Die gesamte römische Presse widmet seinem auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Vorgänger General Pintor sowie dem Luftgeschwaderkommandeur General Pelegrini außerordentlich herzliche Nachrufe, in denen die militärische Laufbahn sowie die Erfolge und außerordentlichen Qualitäten der beiden Generale hervorgehoben werden. Die tapferen Generale seien in der Erfüllung ihrer Pflicht gefallen, und die gesamte Nation werde sie stets in ehrendem Gedenken bewahren.

Ansaldo sprach in Berlin

Der Direktor des „Telegrafo", Dr. Giovanni Ansaldo, sprach auf Einladung des Leiters der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, Gesandten Dr. Schmidt, vor Mitgliedern des Diplomatischen Korps, des Auswärtigen Amtes und Vertretern der ausländischen und deutschen Presse über den italienischen Krieg gegen England. Dem Vortrag wohnten der italienische Botschafter Alfieri mit den Herren der Botschaft und dem Militärattaché General Marras bei.

Ein gigantisches Werk

Wiederaufbau Lothringens voll im Gang. — Ueber drei Millionen Tagewerke erforderlich.

Im Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, „Wille und Macht" führt in einer Betrachtung über Lothringen der Pressereferent beim Chef der Zivilverwaltung, Metz, Erich Kernmayr, u. a. aus: Das erste und größte Problem dieses Landes ist, ihm in unermüdlicher Aufbautätigkeit Frieden und Arbeit zu geben. Der Chef der Zivilverwaltung in Lothringen, Gauleiter Bürckel, hat mit der ihm eigenen Konsequenz seine Arbeit begonnen, und nur wenn man die Größe des zu leistenden Aufbaues kennt, kann man die Größe der lothringischen Aufgabe ermessen. 2000 Häuser Lothringer Arbeiter und Bürger sind völlig zerstört worden, 11 700 weitere derart stark beschädigt, daß sie unbewohnbar sind. 150 Straßen und 250 Brücken wurden von den abziehenden Franzosen mutwillig gesprengt. Binnen kürzester Frist wurden in Lothringen rund 200 Notbrücken errichtet und 120 Straßensprengungen behoben. Die Straßen stehen schon in wenigen Wochen restlos verkehrsbereit. An der Errichtung der endgültigen Brücken an Stelle der gesprengten wird im ganzen Land fieberhaft gearbeitet.

Mehr als 450 Unternehmen und Handwerksbetriebe sind in ganz Lothringen planmäßig eingesetzt, um die Schäden wieder herzustellen. 14 000 Arbeiter arbeiten Tag und Nacht, um das Land mit seinen Dörfern wieder bewohnbar zu machen. Die Technische Nothilfe allein hat 1000 Mann eingesetzt. Die Wasserleitungen, die zum größten Teil zerstört waren, sind im gesamten Gebiet wieder hergestellt. Die Lichtleitungen, die alle unterbrochen oder zerstört wurden, sind unter Einsatz der Technischen Nothilfe fast ganz wieder hergestellt. In jedem Kreis ist ein Beauftragter für den Wiederaufbau tätig. Die Instandsetzungsarbeiten der beschädigten Häuser werden bereits mit Ende dieses Jahres abgeschlossen. Die Abbrucharbeiten der gänzlich zerstörten Häuser dürften wegen ihrer Ueberfülle bis März laufen. Dann wird der Wiederaufbau rastlos durchgeführt. Allein 700 000 Quadratmeter Mauerwerk, zwei Millionen Quadratmeter Dachfläche mit 27 Millionen Dachziegeln, 200 Millionen Backsteine und viel anderes mehr sind nötig für diesen gigantischen Wiederaufbau. Die Zahl der erforderlichen Tagwerke wird mehr als drei Millionen betragen.

Allerlei Neuigkeiten

Gewaltverbrecher hingerichtet. Am 7. Dezember 1940 ist der am 11. August 1900 in Lette geborene Focke Olthoff hingerichtet worden, den das Sondergericht in Dortmund als Gewaltverbrecher unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit zum Tode verurteilt hat. Olthoff, der bereits mehrfach Sittlichkeitsverbrechen begangen hatte, hat sich nachts unter einem Vorwand Zutritt in eine fremde Wohnung verschafft und dort unter Bedrohung mit einem Beil eine Frau vergewaltigt.

Japanischer Frachter gestrandet. Der japanische Frachter „Yusan Maru" (6039 BRT.) ist bei den Philippinen gestrandet, die Mannschaft befindet sich aber nicht in Gefahr.

Das Kreuz von Burgund

Weg und Schicksal eines Wappenzeichens.

(PK.) Ueberall in Lothringen stößt man auf das Kreuz mit dem doppelten waagerechten Balken, in Wappen, Firmenschildern und vor allem an den Wänden der Häuser, wo es — in Verbindung mit der schablonierten Aufschrift „abri" — einen Luftschutzraum anzeigt. Während sich die Herkunft vieler anderer Wappenbilder in nebelhafter Ferne verliert, ist die Entstehung des Lothringenkreuzes und sein Weg genau bekannt. Dem Wappenforscher (aber auch dem aufmerksamen Briefmarkensammler) kann die Aehnlichkeit des lothringischen Kreuzes mit dem ungarischen nicht entgehen. Hier liegt denn auch in der Tat der Ursprung des Zeichens, und es hat einen in der Geschichte der Heraldik nicht gerade alltäglichen Weg machen müssen, um in den Wappenschild Lothringens und seiner Hauptstadt zu gelangen.

Die Wappenkunde nennt es das „byzantinische Kreuz" und leitet es vom Symbol des Patriarchen von Jerusalem ab. Andreas II. von Ungarn, der im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts regierte, nahm mit dem Titel „König von Jerusalem" auch das byzantinische Kreuz in sein Wappen auf. Durch Heirat kam das französische Haus Anjou auf den ungarischen Thron. Die letzte Erbin dieses Geschlechtes adoptierte den jungen Prinzen Renatus I. von Lothringen, der seither auch das ungarische Kreuz im Wappen führte. Nun begegnet es auch als Münzzeichen. In den Kämpfen zwischen Renatus II. von Lothringen und Karl dem Kühnen von Burgund, die mit der Niederlage und dem Tod des Letzteren in der Schlacht von Nancy am 5. Januar 1447 ihre Entscheidung fanden, war das Kreuz mit den zwei Querbalken das Abzeichen der Lothringer, das Andreaskreuz das der Burgunder. An der Stelle, an der Karl der Kühne gefallen war, wurde zur Erinnerung an dieses für Lothringen entscheidende Ereignis ein Kreuz errichtet in den Formen des lothringischen Wahrzeichens. In der Volksbezeichnung führte sich dafür bald der an sich unberechtigte Name „Kreuz von Burgund" ein. Das alte Kreuz wurde mehrmals beseitigt, so beim Aufgehen Lothringens in das Königreich Frankreich nach Stanislaus' Tode und in der französischen Revolution. An Stelle der schlichten Formen der früheren Denkmäler erhebt sich jetzt auf dem baumbestandenen Platz an der Rue Jeanne d'Arc in der nächsten Nachbarschaft des Güterbahnhofes ein anspruchsvolles Ehrenmal mit leuchtend bunten Mosaiken, oben einen Ritter darstellend, mit dem „Kreuz von Burgund" in den erhobenen Händen; unten weist eine Inschrift auf die geschichtliche Bedeutung der Schlacht vom 5. Januar 1447 hin, die „Lothringens Unabhängigkeit sicherte und Frankreichs Schicksal bestimmte".

Kriegsberichter Prof. Dr. Fr. Bohn.

Mörder!

Zeichnung: Helmut Hövker (M.)

Schlesische Nachrichten

Wieder Ritterkreuz für einen Schlesier

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Hauptmann Krahl, Führer der Jagdgruppe. Hauptmann Heinz Krahl, wurde am 25. September 1914 als Sohn eines Baumeisters in Breslau geboren, besuchte dort das Reformgymnasium zum Heiligen Geist und traf nach Ablegung der Reifeprüfung im Jahre 1934 als Fahnenjunker in das Infanterieregiment 17 ein. 1935 wurde er als Oberfähnrich in die Luftwaffe übernommen und 1936 zum Leutnant befördert. Als Kampfflieger gehörte er zur Legion Condor und wurde in Anerkennung besonderer Leistungen mit Wirkung vom 1. Juni 1938 zum Oberleutnant befördert. 1938 wurde er zum Jagdflieger ausgebildet und in das Jagdgeschwader Richthofen versetzt. Seit Oktober 1940 führte er eine Jagdgruppe und wurde am 12. 11. 1940 zum Hauptmann befördert. Hauptmann Krahl hat 15 Luftsiege errungen.

Stärkere Beteiligung des Generalgouvernements an der nächsten Messe.

Das Generalgouvernement wird sich an der nächsten Breslauer Messe vom 21. bis 25. Mai 1941 in wesentlich größerem Umfange beteiligen als an der diesjährigen Messe. Ueberwog bei der Beteiligung in diesem Jahr der politische Charakter, so wird im kommenden Jahr das Generalgouvernement vor allem auch wirtschaftlich vertreten sein, und zwar nicht nur in Form einer allgemeinen Schau, sondern unter Mitwirkung von nach größeren Gruppen aufgegliederten Firmen des Generalgouvernements, wie beispielsweise der Landwirtschaft, der Textilindustrie, der Papierverarbeitung, der Industrie der Steine und Erden usw.

Neumarkt. Todessturz mit dem Kraftrad. Der 63 Jahre alte Postiselleninhaber August Unverricht aus Pitschen, Kreis Neumarkt, kam in Järischau bei Striegau mit seinem Kraftrad ins Schleudern, als er auf der Straße ausweichen wollte. Er stürzte und zog sich ernste Verletzungen zu, denen er noch am selben Tage im Krankenhause erlag.

Strehlen. Schulkinder stoppelten 5000 Zentner Kartoffeln. Einen ausgezeichneten Beitrag zur Sicherung der Fleisch- und Fettversorgung haben die Schulkinder des hiesigen Kreises im Rahmen des Kartoffelstoppelns der Schuljugend geleistet. Mit Stolz schauen Lehrerschaft und Kinder auf das Ergebnis ihrer Arbeit. Insgesamt wurden 4815,61 Zentner Kartoffeln gestoppelt, so daß durchschnittlich auf jede Schule des Kreises 62 Zentner entfallen. Die Kartoffeln wurden nach vorherigem Dämpfen teils der Schweinemästerei des Ernährungshilfwerkes, teils den Flockenfabriken zur Verarbeitung übergeben.

Freiburg. Durch Aufspringen tödlich verunglückt. Der 16jährige Manfred Paul stand in Oelse, Kreis Schweidnitz, auf der Dorfstraße und unterhielt sich mit einem Bekannten. Als nun sein Bruder mit dem Milch-Lastzug gefahren kam, wollte er aufspringen, um mitzufahren. Er kam aber zu Fall und die Räder der Anhänger gingen über ihn hinweg, ohne daß der Bruder etwas merkte. Der Unglückliche erlitt schwere innere und äußere Verletzungen, denen er im Krankenhaus erlag.

Habelschwerdt. Tödliche Verbrühungen. In einem Laden in Ebersdorf, Kreis Habelschwerdt, stürzte das dreijährige Söhnchen des Leitungsaufsehers Konczak in einen Eimer heißen Wassers, der zum Zwecke des Reinemachens dort hingestellt worden war. Das Kind zog sich furchtbare Verbrennungen zu, und ist am nächsten Tage im Habelschwerdter Krankenhaus gestorben.

Gleiwitz. Eröffnung der Jahreskunstausstellung. Mit einer Feierstunde, an der Vertreter der Partei, der Wehrmacht, des Staates, der örtlichen Behörden und viele Kunstschaffende teilnahmen, wurde am vergangenen Sonntag im Oberschlesischen Museum für Kunst und Kunstgewerbe die Jahreskunstausstellung des Künstlerbundes Oberschlesien 1940 eröffnet. Für den am Erscheinen durch Krankheit verhinderten Schirmherrn der Ausstellung, Landeshauptmann Adams, hielt Bildhauer Peter Lipp die Eröffnungsansprache. Nach ihm erklärte Oberbürgermeister Meyer die Ausstellung für eröffnet. An der Ausstellung haben sich neben den bisherigen Mitgliedern des Bundes auch die Künstler Ostoberschlesiens und des östlichen Sudetengaues beteiligt. Damit sind nun alle bildenden Künstler des südlichen Schlesiens vereint, und die seit etwa 15 Jahren regelmäßig stattfindende Jahresausstellung des Künstlerbundes Oberschlesien hat hierdurch eine beträchtliche Ausweitung erfahren. Insgesamt zeigen diesmal 60 Künstler etwa 200 Werke.

Königshütte. Streckenzusammenbruch auf der Lithandragrube. Der Revierbeamte des Bergreviers Königshütte teilt mit: Am Freitag, dem 6. Dezember 1940, ereignete sich im Sattelflöz Oderbank der Lithandragrube in Friedenshütte ein Streckenzusammenbruch, bei dem eine vierköpfige Pfeilerbelegschaft eingeschlossen wurde. Dank der sofort mit allen Mitteln durchgeführten Bergungsarbeiten gelang es, die beiden Füller am 7. Dezember um 13 Uhr lebend und ohne stärkere Verletzungen zu bergen. Der Oberhäuer wurde kurze Zeit später tot geborgen. Es ist damit zu rechnen, daß der Ortsälteste ebenfalls den Tod gefunden hat. An seiner Bergung wird gearbeitet.

Beilage zu Nr. 147 der „Brockauer Zeitung“

Dienstag, den 10. Dezember 1940

Sinkende Geleitzüge

Rund um das Konvoi-System. — Geschichtliche Erinnerungen und aktuelle Tatsachen.

Die Versorgung der kriegführenden Staaten mit den für sie notwendigen Rohstoffen hat zu allen Zeiten eine ausschlaggebende Bedeutung für den Verlauf großer Kriege gehabt. Das alte Rom mußte zum ersten Male in seiner Geschichte freiwillig einem Mann — Pompejus — die unumschränkte Macht des Staates zur Verfügung stellen, als die Piratengeschwader die römischen Handelsflotten im Mittelmeer in einem solchen Maße vernichteten, daß die Versorgung der Weltstadt Rom in Frage gestellt war. Es ist heute eine geschichtlich bewiesene Tatsache, daß eine der Hauptursachen des Zusammenbruchs des Römischen Weltreiches in dem Versagen seiner Kriegsflotte bestanden hat. Nur ihren Flotten verdankten Vandalen und Goten ihre — wenn auch kurze — Großmachtstellung im Zeitalter der Völkerwanderungen.

Die deutsche Hanse wurde zum Einsatz ihrer letzten Kraftmittel gezwungen, als die Vitalienbrüder — Seepiraten — im 14. Jahrhundert die Ost- und Nordsee fast beherrschten. Die Engländer erkannten unter der Königin Elisabeth die einzigartige Möglichkeit zur schnellen Bereicherung, die ihnen das Schicksal in Gestalt der spanischen Silber- und Goldtransporte aus der Neuen Welt bot. Wie Wölfe fielen sie in die Herde der spanischen Goldschiffe ein und raubten, wie eben nur Engländer plündern und stehlen können.

Mit dem Beginn der großen Weltkriege, also dem Zeitalter Cromwells und de Ruyters, wird dann das Geleitzugsystem erfunden, das dem Gegner eine Störung der überseeischen Handelsbeziehungen erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen sollte. Der heroische Kampf des großen holländischen Admirals mit seinen bedeutenden englischen Gegnern kreist in der Mehrzahl seiner strategischen Probleme um die Frage nach dem Schutz bzw. dem bestmöglichen Angriff auf eben diese „Konvois“, wie man damals die Geleitzüge nannte. Eine Reihe der bedeutendsten Seeschlachten, der von England so gepriesene „glorious first of June“, ist eine solche typische Seeschlacht, die aus dem Kampf um die sichere Heimbringung eines Konvois entstand. Betrachten wir diesen Kampf etwas näher, dann haben wir die richtige Grundlage zur Würdigung der gewaltigen Taten unserer Flotte in der letzten Zeit.

Im Frühjahr 1794 stellten die Franzosen in der Chesapeake-Bai in Virginien einen riesigen Geleitzug von über hundert Getreideschiffen zusammen den die französische Schlachtflotte aus Brest aufnehmen sollte. Der englische Admiral Howe stellte die Flotte am 28. Mai. Die Engländer waren ebenso stark, nämlich 26 Linienschiffe, wie die Franzosen unter Villaret-Joyeuse. Dieser Kampf fand seinen Höhepunkt am 1. Juni. Hier ereignete sich jener so berühmte Todeskampf des französischen Dreideckers „Vengieur“ gegen die „Brunswick“. Das Hauptziel der Engländer wurde aber nicht erreicht. Trotz der Niederlage der französischen Geschwader gelang es der Getreideflotte, den Hafen von Rochefort zu erreichen. Man sieht aus diesem klassischen Beispiel der Seekriegsgeschichte, daß es eine hohe Kunst ist, einen gegnerischen Geleitzug im richtigen Augenblick anzupacken und zu vernichten.

Erst wenn wir diese Tatsache voll ins Auge fassen, können wir ganz ermessen, welch großes strategisches Können und welche Einsatzbereitschaft die heutige deutsche Kriegsflotte beseelt, wenn es ihr z. B. gelang, einen feindlichen Geleitzug von 86 000 Tonnen im nördlichen Atlantik zu stellen und zu vernichten. Diesen Schlag wird gerade der seemännische Teil der britischen Bevölkerung besonders tief empfinden. Hier ist Albion nämlich von Ueberwasserstreitkräften ein vernichtender Schlag versetzt worden. Neben der U-Boot-Waffe erscheinen jetzt deutsche Ueberwasserstreitkräfte an einer Stelle des Weltmeeres, die die britische Admiralität vorher für völlig sicher hielt.

Genau wie bei dem einzigartigen Unternehmen gegen Norwegen dürfen wir nie vergessen, gegen welch ungeheure Uebermacht unsere Kriegsmarine zu kämpfen hat. U-Boote, Flugzeuge und jetzt auch Ueberwasserstreitkräfte greifen planmäßig die Geleitzüge Englands an. Dank der Erfolge unserer Wehrmacht stehen heute unserer Kriegsmarine Stützpunkte der Küsten von den Pyrenäen bis zum Polarkreis zur Verfügung. Waren wir im Weltkrieg noch eingeschlossen in das berüchtigte nasse Dreieck, so steht heute fast die ganze Westküste Europas als Aktionsbasis unseren blauen Jungen zur Verfügung. War einst der siegreiche Kampf des „ruhmreichen 1. Juni“ des Jahres 1794 der stolzeste Erinnerungstag der britischen Flotte neben dem von Trafalgar, so ist der Wandel der Dinge durch nichts besser gekennzeichnet als durch den Sieg der deutschen Flotte im November 1940.

Die ganze Welt hat diesen Wandel der Dinge begriffen, nur England noch nicht. RDS.

Allerlei vom blauen Dunst

Nikotin, Nikotianin und Nicot.

Das Nikotin trägt seinen Namen nach dem französischen Diplomaten Nicot. Dieser Name wird dadurch in Verbindung gebracht mit einem der schärfsten natürlichen Pflanzengifte, das wir kennen. Tatsächlich aber hat der edle Jean Nicot de Villemani kein Gift entdecken, sondern der leidenden Menschheit eine neue Heilpflanze schenken wollen, als er im Jahre 1560 die Tabakkultur in Frankreich einführte. Der von Amerika herübergebrachte Tabak wurde in Europa zunächst als Zierpflanze betrachtet, bis Nicot in dem erotischen Kraut besondere Heilkräfte entdeckt haben wollte. Der nun in größerem Umfang angebaute Tabak erhielt zu Nicots Ehren den botanischen Namen „Nicotiana“, aber im Volksmund behielt er die Bezeichnung „Tabak“ nach der Insel Tabago. Er wurde von den Aerzten seinerzeit gegen allerhand Leiden verordnet und in Form von Schnupfpulver durch die Nase eingenommen. Schnupftabak also war die erste Form des Tabakgenusses in Europa.

Im Jahre 1565 gelangten die ersten Tabakpflanzen nach Deutschland durch den Augsburger Stadtphysikus Adolf Occo. 1620 wurde in der Gegend von Straßburg mit dem Tabakbau in größerem Stil begonnen. Spanische Geistliche führten 1636 das Tabakschnupfen in Rom ein. Hier wurde es — immer unter dem Vorwand, daß es der Gesundheit zuträglich sei — in so starkem Maße verbreitet, daß Papst Urban XIII dagegen eine Bulle erließ, die erst 1724 wieder aufgehoben wurde.

Das Tabakrauchen, das Columbus schon 1492 bei den Eingeborenen der Insel Guanahani beobachtet hatte, fand um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch spanische Matrosen in Europa Eingang und wurde im Dreißigjährigen Kriege allgemein verbreitet.

Auch das Rauchen wurde zunächst als eine besonders wirksame Anwendungsform des Heilmittels Tabak angesehen, nahm aber bald so überhand, daß Kirche und Staat mit Verboten dagegen vorgingen. Dem englischen König Jacob I. blieb es vorbehalten, das Verbot durch eine hohe Steuer zu ersetzen. Seitdem ist der Tabak in den meisten Ländern zu einer ergiebigen Einnahmequelle für den Staat durch Monopole oder Steuern geworden.

Der alte Herr Nicot wurde erst im 19. Jahrhundert volkstümlich durch die Entdeckung des Tabakgiftes, dessen reine Herstellung den Studenten Reimann und Posselt in Heidelberg gelang. Sie nannten dieses Gift „Nikotin“. Auf diese Weise ist der Name des Mannes, der Europa ein Heilmittel bringen wollte, verknüpft mit einem gefährlichen Gift; von dem schon 0,06 Gramm in einem Eßlöffel Wasser genügen, um einen Menschen zu töten. Glücklicherweise ist dieses Gift im Tabak aber in Salzform gebunden und wird erst frei beim ungeschickten Rauchen. Das, was dem Tabak seine wertvolle Eigenart verleiht, die Fähigkeit, anregend und zugleich beruhigend zu wirken, ist nicht das Nikotin, sondern der Tabakkampfer, den sein Entdecker, der Professor S. F. Herbstädt, im Jahre 1921 „Nikotianin“ nannte. Durch die Nikotinentziehung braucht also dem Tabakrauchen nicht der Reiz genommen zu werden, wenn nur das Nikotianin erhalten bleibt.

Kampf um Erz

Roman von M. Bergemann

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

30]

Arca lächelte verbindlichst.

„Oh — darum ist mir nicht bange, Herr Direktor. Sie werden es schon schaffen! Sie besitzen ja finanzkräftige Freunde!“

Mit diesen Worten verließ er mit den Verträgen in der Tasche das Bankhaus, um den Ingenieur Rolf Hartung aufzusuchen.

Sechzehntes Kapitel

Vier Tage waren nach diesen Ereignissen vergangen. Es hatte längst zu regnen aufgehört. Die Sonne schien und dampfende Hitze entquoll der noch feuchten Erde nach dem Wüten der Naturkräfte, als Rolf Hartung, aus dem Hüttenwerk kommend, wo jetzt schwer gearbeitet wurde, die Raimundsche Villa betrat, um den Geheimrat über den Abschluß der Arbeiten Bericht zu erstatten.

Geheimrat Raimund, der jetzt wieder so leidlich auf dem Posten war, führte den Ingenieur in sein Arbeitszimmer und nahm ihm gegenüber Platz.

Als sie nach fast einstündiger Unterredung wieder auf die Veranda hinaustraten, wo Grith in einem Lehnstuhl saß und mit geradezu fieberhafter Spannung auf Rolf wartete, zeigte der Ingenieur ein zufriedenes Lächeln.

Arm in Arm traten der Geheimrat und Rolf Hartung auf das junge Mädchen zu.

„Hier bringe ich ihn dir, Grith!“ sagte der alte Herr, seine Tochter schmunzelnd anschauend. „Ich weiß ja, daß du vor Ungeduld schon fast umgekommen bist!“

Nach diesen wenigen Worten ließ er Hartungs Arm fahren und ging rasch in sein Arbeitszimmer zurück.

Ein unsagbar glückliches Gefühl stieg in dem jungen Mädchen auf, als sie den geliebten Mann mit so frohem Gesicht vor sich stehen sah. All die schweren Stunden der letzten Tage waren mit einem Male vergessen. Alle Not hatte nun ein Ende. Die Schnittwunde an ihrer Hand hatte sich als nicht sehr gefährlich herausgestellt. Und auch das Fieber war längst gewichen.

„Rolf!“ Ihre noch immer blassen Wangen glühten jetzt rosig und aus ihren Augen leuchtete ein Glück, das eine große Liebe widerspiegelte. „Du hast mit Papa gesprochen?“

„Ja, Liebste!“ sagte er, tief in ihre klaren Augen sehend. Dann zog er sie an sich und preßte seine Lippen auf ihren warmen, halboffenen Mund.

Sie legte ihre Arme um seinen Hals und zog ihn noch fester an sich.

„Lieber Rolf!“ Ihre leuchtenden Augen zeigten einen weichen Glanz. „Ich habe dich ja so unsagbar lieb!“

Abermals fanden ihre Lippen zueinander.

„Meine liebe, kleine Grith! Nun wird doch noch alles gut!“ Er nahm sie in seine Arme und führte sie in den Garten, wo sie Hand in Hand auf einer lauschigen Bank Platz nahmen und Zukunftspläne schmiedeten.

Immer und immer wieder fanden ihre Lippen zueinander, so daß sie in ihrer Seligkeit nicht einmal bemerkten, wie sich die Gartentür öffnete und Kapitän Paulsen mit einem vergnügten Schmunzeln sich ihnen näherte.

„Na — da kann ich ja gleich wieder gehen! Denn hier bin ich ja doch überflüssig!“ sagte der Seemann lachend. „Oder darf ich erst noch gratulieren?“

Die beiden Liebenden fuhren auseinander und sahen den alten Kapitän mit glücklichen Augen an.

„Gratulieren dürfen Sie, Herr Kapitän! Aber gehen kommt nicht in Frage“, sagte Rolf Hartung.

„Und Sie dürfen auch gleich mit uns anstoßen, Herr Kapitän“, fiel Grith ein. „Wir haben noch ein paar alte Flaschen Wein im Keller liegen.“

„Anlaß dazu wäre ja vorhanden“, meinte Kapitän Paulsen trocken.

„Und durstig sind die Seeleute ja auch immer!“ sagte Grith lachend. „Oder bilden Sie etwa eine Ausnahme, Herr Kapitän?“

„Eine Ausnahme? Tja, eine Ausnahme bilde ich schon, Fräulein Grith. Nämlich insofern, daß ich einen gewaltigen Stiefel vertrage!“

Nun lachten alle drei.

Man rief den alten Geheimrat herbei und ließ von Franz den Tisch decken.

„Auf das Wohl des jungen Paares!“ sagte Kapitän Paulsen und erhob sein Glas.

Und damit war Griths und Rolfs Verlobung offiziell bekanntgegeben.

Nachdem man eine vergnügte Stunde beisammensaß, kam man schließlich auch auf die Abreise zu sprechen, die 8 Uhr abends stattfinden sollte.

„Wann soll die Übergabe der Werke an Herrn Arca erfolgen?“ fragte der Kapitän.

„Ich habe für 6 Uhr einen letzten Betriebsappell anberaumt“, erklärte der Ingenieur. „Wir wollen, daß unsere Leute dabei sind, wenn wir unsere Arbeitsstätte für immer in fremde Hände geben.“

„Sie haben es verdient“, sagte der Geheimrat schlicht. „Zehn lange Jahre haben unsere Leute mir in guten und schweren Zeiten hilfreich zur Seite gestanden und mir auch in der größten Not die Treue gehalten! Folglich haben sie auch Anspruch darauf, den letzten Akt miterleben zu dürfen.“

Der Kapitän nickte.

„Ich kann das verstehen, Herr Geheimrat. Als Kapitän und Führer eines Schiffes weiß ich es wohl zu würdigen, was es heißt, auf die Treue seiner Gefolgschaft bauen zu können und sich innerlich mit ihr verbunden zu fühlen! Alle Achtung vor Ihren Arbeitern! Die Leute haben in den letzten Tagen geschuftet wie die Kulis! Ich hätte es nie für möglich gehalten, die riesigen Erzvorräte innerhalb so kurzer Zeit an Bord zu bringen. Aber die Leute wissen, worum es geht!“

„Ja, das wissen sie, Herr Kapitän. Für Deutschland!“

*

Die Turmuhr des kleinen Rathauses in Samsua verkündete mit melodischem Klang die fünfte Nachmittagsstunde, als der Makler Arca vor dem Meera-Hotel aus dem Auto stieg und sich in der Halle nach Herrn Direktor Vlada erkundigte.

„Sie werden bereits erwartet“, antwortete der Kellner und führte Arca in ein Sitzungszimmer, wo Vlada, Bondy und der Notar Zacharias versammelt saßen. Die britischen Direktoren waren heute nicht anwesend.

Die drei Juden standen sofort auf und begrüßten den Makler mit großer Höflichkeit.

Arca nahm ihnen gegenüber Platz und ergriff dann auch sogleich das Wort:

„Entschuldigen die Herren, wenn ich gleich beginne und die Sache so kurz wie möglich mache. Aber wie Sie ja wissen, verlassen die Deutschen noch heute abend Samsua, wodurch meine Zeit nur kurz bemessen ist. Sie haben ja in den letzten Tagen genügend Zeit gehabt, die Verträge noch einmal genau nachzuprüfen, so daß wir sie sogleich unterzeichnen und in Kraft setzen können.“

„Selbstverständlich, Herr Arca“, antwortete Vlada. „Wir haben die Verträge noch einmal geprüft und sind mit allem einverstanden. Doch leider sehen wir uns gezwungen, noch in letzter Minute eine kleine Abänderung bezüglich der Geldfrage vorzunehmen. Es ist mir nämlich nicht ganz gelungen, die Hälfte des vereinbarten Betrages in bar aufzutreiben. Gerade Dollarnoten sind gegenwärtig sehr gefragt und deshalb nur äußerst schwer zu beschaffen. Doch hoffe ich, daß wir trotzdem eine Einigung erzielen. Ich werde Ihnen 4½ Millionen in Dollar-Noten auszahlen, den Rest in amerikanischen Schatzanweisungen, die, wie Ihnen ja schon durch sogar noch einen Vorteil. Denn 4½ Prozent wird kein bekannt ist, mit 4½ Prozent verzinsbar sind. Sie haben da Bankinstitut für die Anlage des Barkapitals auswerfen.“

Arca zog die Stirn in Falten. Er war genau im Bilde und wußte, weshalb der Jude lieber mit Schatzanweisungen bezahlen wollte. Durch die halbe Million wollte er den Verlust seiner Aktien decken. Die Sache war sehr gut eingefädelt. Aber er sollte sich doch getäuscht haben, wenn er glaubte, ihn, Arca, hineinlegen zu können. Konnte er nicht in Dollar zahlen, so mußte er den Rest in türkischer Währung geben. Ganz gleich, ob ihm das paßte oder nicht!

„Hm — das sind allerdings Schwierigkeiten, mit denen ich keineswegs gerechnet hatte, Herr Direktor. Ich persönlich hätte ja schließlich nichts dagegen einzuwenden und wäre auch mit der Zahlung von Schatzanweisungen zufrieden. Doch ist es sehr fraglich, ob Herr Geheimrat Raimund darauf eingehen wird. Es hat schon viel Mühe gekostet, ihn dazu zu bewegen, daß er auch mit der Hälfte der Kaufsumme in bar zufrieden ist. Der Geheimrat besteht unbedingt darauf, die Hälfte der Summe in bar zu erhalten!“

„Aber Herr Arca! Wegen einer halben Million? Was spielt die bei einem solch enormen Betrag schon für eine Rolle? Der Geheimrat wird doch keinswegs geschädigt dadurch. Im Gegenteil! Wie ich schon erwähnte, besitzen die Schatz ...“

„Das nützt ja alles nichts, Herr Direktor. Der Geheimrat tritt die Werke nicht an mich ab, falls ich nicht die Hälfte des Kaufpreises in bar hinterlege! Daran ist nun einmal nichts zu ändern! Im übrigen wurde gestern dem Geheimrat der ganze Betrag in bar geboten! Wenn er das Angebot ablehnte, so geschah das lediglich mit Rücksicht darauf, daß die Verträge mit mir schon zu weit gediehen waren und in der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Bedingungen eingehalten werden.“

Der Jude zeigte ein betroffenes Gesicht.

„Das ist doch nur Formsache, Herr Arca. Aber wenn Sie schon durchaus darauf bestehen, die fünf Millionen voll in bar ausgezahlt zu erhalten, so gebe ich Ihnen den Rest in türkischen Pfundnoten. Wir werden doch einer solchen Kleinigkeit wegen die Sache nicht noch in letzter Minute zum Scheitern bringen? Erklären Sie sich damit einverstanden?“

Arca schien zu überlegen.

„Nun gut“, sagte er schließlich. „Geheimrat Raimund ist zwar nicht dafür, doch glaube ich ihn überzeugen zu können.“

Vlada wendete sich mit sichtlich erleichtertem Aufatmen an seinen Teilhaber.

„Sie springen wohl schnell mal nach Haus, lieber Bondy, und holen den noch fehlenden Betrag.“ Er reichte seinem Kompagnon die Tresorschlüssel.

„Ich darf wohl darum bitten, daß mit Unterzeichnung der Verträge auch die zwischen mir und Ihnen vereinbarte Provision ausgezahlt wird, Herr Direktor?“ warf der Makler mit seiner ruhigen Stimme dazwischen.

Vlada streifte den Türken mit einem prüfenden Blick.

„Aber Herr Arca, hat das nicht Zeit bis morgen? Wir können dann doch alles in Ruhe erledigen. Kommen Sie morgen früh in mein Büro.“

Der Makler schüttelte den Kopf.

„Tut mir außerordentlich leid, Herr Direktor. Aber ich benötige das Geld sehr dringend. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich Herrn Geheimrat Raimunds Villa zu kaufen beabsichtige. Und der Geheimrat verkauft nur gegen bar!“

Fortsetzung folgt.

Briefe hin und her

Die Geschichte eines Urlaubers

Von Heinz Rudolf Schniemann.

Bunte Sonnensegel blähten sich im leichten Wind auf den Terrassen der Villen, die im Schatten der dichtbelaubten Kastanien der Allee lagen.

Ein anderes Bild stand dem Soldaten Herbert Togger vor Augen. Silberne Fäden in der lauen Luft, rotbraunes Laub an den Bäumen und die vielfarbige Pracht der Dahlien in den gepflegten Gärten! Unter den Füßen schon das Rascheln gefallener Blätter und die Stimmung des Verklingens in der Natur, von der Marianne nicht ganz unbeeinflußt geblieben war.

Marianne. Togger wußte von ihr nicht viel mehr als den Namen. Erst kurz vor seiner Einberufung hatte sie ihre Adresse preisgegeben und ihn einen Einblick in ihr möbliertes Heim nehmen lassen. Da legte er auch zum erstenmal den Arm um ihre Schultern und küßte sie. Willig, aber nur kurz und sich mit einem verlegenen Lachen befreiend, hatte sie ihm ihre Lippen überlassen.

Mit dem Gefühl, ihr nicht alles zu bedeuten, hatte er sich seiner Truppe gestellt. Aber ihr Versprechen, ihm zu schreiben, tröstete ihn über die leise Enttäuschung hinweg, obwohl ihn die Fragen nach dem Grunde ihrer Zurückhaltung und der endgültigen Stellung zu ihm zu quälen begannen.

Nach einigen Kartengrüßen, denen dann ein Briefwechsel folgte, begann er, dieses Thema vorsichtig anzuschneiden. Sie ging jedoch auf sein Drängen, ihre Gefühle ihm gegenüber einmal klarzulegen, nie ein. Immer waren es heitere Briefe im Erzählerton, die er empfing; zum Gegenstand hatten sie die alltäglichen Ereignisse in der Stadt. Und seltsamerweise bat sie ihn noch, ihr nurmehr postlagernd zu schreiben.

Das steigerte nicht wenig die Unsicherheit seines Gefühls und das leise Mißtrauen gegen ihre ihm unverständlich kühle Art. Es machte ihn besonders stutzig, daß sie sich dagegen wehrte, ihre Beziehungen zueinander klarzulegen, als er im Frühling einen Urlaub und damit einen Besuch bei ihr in Aussicht stellte. Sie bat ihn, davon abzusehen, und hielt es für besser, sich brieflich erst noch näherzukommen.

Für Togger waren Stunden gekommen, in denen er verletzt den Briefwechsel hatte aufgeben wollen. Doch die Erinnerung an die schönen Tage des Spätherbstes hatte ihn ihre Briefe immer wieder lesen und beantworten lassen. Und nun, von den sonnenreichen Tagen des Frühsommers bedrängt, war er erneut mit der Bitte um ein Wiedersehen an sie herangetreten.

Ein wenig Angst schwang sich nun in seine Freude, als er den kleinen Vorgarten von Mariannes Heim betrat. Nicht jubelnde Erwartung hatte ihm ihre Antwort verheißen, vielmehr eine bange Verwirrung, die ihm einen Wust von Vermutungen offenlat.

Die alte Frau, die Marianne betreut hatte, erkannte ihn nicht sofort. Aber dann hieß sie ihn herzlich willkommen und bemühte sich um ihn mit kleinen Aufmerksamkeiten, Fragen und Berichten, als gelte der Besuch nicht Marianne, sondern ihr. Toggers Frage nach dem Mädchen schien sie ganz überhört zu haben.

Als dieser sie dann nach einer hastig und hungrig gerauchten Zigarette an den Zweck seines Besuches erinnerte, wurde es offenbar, daß ihre Geschäftigkeit nur ein Merkmal der Verlegenheit war. Außerdem auch wohl das Bestreben, Togger die Enttäuschung, die sie ihm bereiten mußte, durch Ablenkung zu erleichtern.

Togger fühlte, wie alles, was ihn Monate hindurch erfüllt, wovon er gelebt hatte, Qual und Ungewißheit, Ströme der Liebe und des Vertrauens, fiebernde Erwartung in den letzten Tagen und jetzt die himmelstürmende Freude auf das Wiedersehen, wie all das in ein Häuflein Asche zusammensank. Marianne nicht mehr in der Stadt? Schon Monate nicht mehr! Nie hatte sie ihm geschrieben, weil ihr Vater es für notwendig erachtet hatte, sie in die süddeutsche Heimat zurückzubeordern und ihre persönlichen Wünsche den Interessen des Familienbesitzes unterzuordnen . . .?

Fast vergaß er, daß er das Kleid höchster männlicher Tugend, den Soldatenrock, trug, so groß war seine Erregung. Es drängte ihn, der alten Frau einen Wust unbeherrschter Fragen ins Gesicht zu schreien; denn er hatte Briefe geschrieben und empfangen und glaubte, ein Mädchenherz bis in die kleinsten Einzelheiten zu kennen.

Marianne . . .? Wer schrieb die Briefe? War alles Lüge? Doch ein Blick in das mitfühlende und gleichzeitig verwirrte Gesicht der alten Frau sagte ihm, daß er diese nicht der Lüge zeihen durfte. Also, wer schrieb die Briefe?

Der alten Frau wurde es sichtlich schwer, ihm eine Antwort darauf zu geben. Dann ging sie nach Frauenart dazu über, ihm das neue Bild durch liebenswürdig geschilderte Einzelheiten abzurunden.

Togger starrte versunken vor sich hin. Eine kleine Posthelferin hatte ihm geschrieben! Erst von Mitgefühl erfüllt, als sie die anfänglich täglich eintreffenden Kartengrüße nicht zuzustellen vermochte! Dann dem unwillkürlichen Zwange folgend, wie später wahrscheinlich einem inneren Drange, und endlich von dem vertrauten Ton seiner Briefe eingefangen! Und nun, seinem Besuch und damit der Entdeckung ihres kleinen, gutgemeinten Betruges ratlos entgegensehend, hatte sie sich der alten Frau anvertraut!

Togger ging wie ein Träumender. Es fiel ihm nicht leicht, Mariannes Bild aus seiner Erinnerung zu streichen; denn die Begegnung im Herbst erschien ihm noch zu schicksalshaft und bedeutungsvoll. Aber als er später der anderen gegenüberstand, als die anfängliche Fremdheit gefallen war, und er in diesem neuen Gesicht alle Merkmale der Vertrautheit, die ihm die Briefe hin und her vermittelt hatten, wiederfand, überstieg er die Erinnerung vom Herbst wie eine Stufe zu dem neuen Glück. Ach, nicht einmal den ihm vertrauten Namen brauchte er zu vergessen!

In der Dämmerung des Frühlingsabends hob der Soldat Herbert Togger das noch ein wenig unsichere Gesicht der kleinen Postaushelferin zu sich empor. Marianne!

Und das Mädchen, wie um sich zu rechtfertigen, sagte: „Liebe Marianne schriebst du auf den ersten Karten; ich konnte sie nicht mit dem Vermerk: ‚Adressatin unbekannt verzogen‘ zurückgehen lassen, ich hatte das Gefühl, sie seien an mich geschrieben.“

„Sie waren an dich geschrieben“, sagte Togger und beantwortete ihre Entschuldigungen mit einem Kuß auf den bittenden Mund.

Signale in der Nacht / Skizze von Franz Farga

Eines Nachts, als Valentin gerade am Einschlummern war, hörte er dicht neben sich ein leises Klopfen an der Wand. Das kam aus der anstoßenden Wohnung!

Er horchte eine Weile hin, bis sich das Klopfen wieder hören ließ. Sollte das die Nichte der alten Dame sein? dachte er.

Valentin Denge wohnte erst seit einem halben Jahr in dem alten Hause. Er war aus Berlin in diese süddeutsche große Stadt berufen worden, um das chemische Laboratorium einer Fabrik zu leiten, und hatte sich um die anderen Mieter nie gekümmert. Seine Haushälterin Gundl hatte ihm nur mitgeteilt, daß nebenan eine halbgelähmte Dame wohne, die von ihrer Nichte betreut werde. Er war der Nichte manchmal im Stiegenhaus begegnet. Ein großes, schlankes Mädchen, mit sehr blassem Gesicht, in dem zwei große, dunkel glimmende Augen standen. Sie hatte auf seinen stummen Gruß hin jedesmal etwas scheu genickt, wobei sie glührot wurde.

„Das ist seltsam!“ murmelte er und bekam Herzklopfen.

Wiederum dieses Signal . . . vier kurze Schläge!

Er konnte nicht mehr an sich halten, schob sich dicht zur Wand und klopfte ebenfalls viermal. Dann lauschte er hinüber, mit einem stürmischen Pochen am Hals und in den Schläfen.

Da . . . man antwortete! Etwas zögernd . . . zwei Schläge nur! Und dann zwei andere . . . Nach einer Weile versuchte er es noch einmal. Und wieder kam die Antwort, wie vorhin.

Aber dann, als hätte man sich jenseits der Wand dieser Kühnheit geschämt, blieb alles still.

Zeichnung: Grunwald — M.

„Ich weiß, daß auch du mich liebst!“ flüsterte er ihr zu.

In der nächsten Nacht wiederholte sich das Klopfkonzert. Valentin sann vergeblich diesem Rätsel nach. Schließlich horchte er Gundl aus, die über alles im Hause Bescheid wußte.

„Das Fräulein Helene? Eine stolze Person!“ meinte sie wegwerfend. „Die alte Dame soll ihr allerdings viel zu schaffen machen, aber das ist noch kein Grund, über jeden im Hause hinwegzusehen! Sie geht nur aus, um Einkäufe zu besorgen.“

Das arme Mädchen! dachte Valentin.

Das nächstemal, als er ihr auf der Treppe begegnete, faßte er Mut und sprach sie an. „Hoffentlich zürnen Sie mir nicht, wenn ich mir als Wohnungsnachbar eine Frage erlaube“, sagte er etwas atemlos, nachdem er sich vorgestellt hatte. „Ich treibe mit meinem Freunde manchmal des Abends Musik, bis spät in die Nacht hinein . . . stört Sie das nicht?“

„Gewiß nicht . . . ich liebe Musik . . . und auch sonst . . .“ Sie wollte noch etwas hinzufügen, brach aber plötzlich ab und ließ ihn mit einem kurzen Kopfnicken stehen. Ihre Stimme klang tief und wohltönend, obwohl sie leise gesprochen hatte. In ihren Augen hatte er eine heimliche Flamme zu sehen vermeint.

An diesem Abend hatte sich sein Freund Feineler eingestellt. Er war Dozent für Mathematik an der Universität und hatte außerdem nur Sinn für seine Cremoneser Geige. Diesmal hatte er einen Band Mozartsonaten hervorgesucht, und unter einem halben Dutzend ging es da nicht ab! Valentin, der ihn am Klavier begleitete, wünschte Feineler heimlich zum Kuckuck . . . Würde sich Helene auch diesmal melden?

Aber alles blieb ruhig, obzwar er nach einer Weile selber mit dem Klopfen begann. Einige Nächte hindurch rührte sich nichts. Aber dann begann das Klopfen wieder. Und während er antwortete, malte er sich aus, wie Helene jenseits der Wand ihm entgegenfieberte.

Eine Woche später vertraute ihm Gundl an: „Die alte Dame kommt ins Krankenhaus! Der Arzt hat eine schwere Herzkrankheit festgestellt, die Kranke braucht Tag und Nacht sachverständige Pflege!“

„Und Fräulein Helene?“

Gundl zuckte die Achseln: „Die wird sich nach einer Stelle umsehen müssen . . .“

Man hatte die alte Dame in aller Frühe im Krankenwagen fortgeschafft. Gegen Mittag klingelte Volentin an der Nachbarwohnung.

Helene öffnete ihm. Er sah sofort, daß sie geweint hatte, besann sich keinen Augenblick und sagte, während er ihre beiden Hände ergriff: „Ich liebe Sie . . . schon seit langem! Wollen Sie meine Frau werden?“

Helene starrte ihn entgeistert an. Dann neigte sie sich vorwärts, wie in halber Ohnmacht, so daß er sie in seinen Armen auffing und den weichen Körper an sich preßte.

„Ich weiß, daß auch du mich liebst!“ flüsterte er ihr zu nach dem ersten Kuß. „Ich habe dich gut verstanden!“

Einige Monate später waren sie verheiratet. Valentin entdeckte nach und nach manches, das ihn sehr glücklich machte. Helene liebte klassische Musik, und sie begann, selber wieder zu singen, wie damals, als sie im Elternhaus Stunden bei einer Gesanglehrerin genommen hatte.

In der ersten Zeit der Verlobung war Helene sehr zurückhaltend gewesen. Sie wurde jedesmal feuerrot, wenn Valentin sie küßte, und es dauerte lange, ehe sie ihm freiwillig den Mund bot. Und erst am Tage vor der Hochzeit gestand sie ihm: „Ich liebe dich . . . ich werde dir eine gute Frau sein!“

Er wollte fragen: „Du liebst mich erst jetzt?“ Aber dann schwieg er, weil er dachte, daß sie sich vielleicht ihres einstigen stummen Eingeständnisses schäme . . .

Als sein Sommerurlaub kam, entführte er seine junge Frau an den Gardasee. Sie wohnten in der Nähe von Riva, in einem Häuschen am See, das von alten Weinstöcken umgeben war. Valentin fühlte sich im siebenten Himmel. Denn in Riva wandelte sich Helene zu einer glühenden Liebenden. Sie brachten die Tage auf dem See zu, badend, im Kahn lässig dahintreibend. Wenn Valentin den braungebrannten Körper sah, der vom Sprungbrett abschnellte und sich dann wohlig auf dem Wasser wiegte, jauchzte er über den See hinaus, in einem fast törichten Glücksgefühl . . . dieses wunderbare Geschöpf gehörte ihm! . . . Und Helene hatte auch ihn ganz gewandelt, zu einem naturnahen, einfach empfindenden Mann, für den erst jetzt das wahre Leben begann. Manchmal, in ihren verschwiegenen Liebesnächten, dachte er: Diese Glut hat schon damals in ihr gebrannt, als sie mich heimlich lockte! . . . Wie herrlich, daß es Wirklichkeit wurde!

Als sie wieder in die große Stadt zurückkamen, war es sein erstes, die kleine Wohnung der Tante zu mieten. Er wollte später, wenn die Kranke Frieden gefunden hatte, die Mauer durchbrechen lassen. Helene sollte ein Boudoir haben, und ein Kinderzimmer würden sie auch bald brauchen . . .

Er hatte bis dahin nur das Wohnzimmer betreten. Aber als ihn Helene jetzt zum erstenmal in ihr Mädchenzimmer führte, blieb er wie gelähmt stehen: Ihr Mädchenbett befand sich an der entgegengesetzten Seite! An der Wand, die an das eigene Schlafzimmer stieß, stand ein Kleiderschrank!

„Wir müssen einmal den Tischler kommen lassen“, sagte Helene. „Ich glaube, daß sich in der Rückwand des Schrankes Holzwürmer eingenistet haben!“

„Warum glaubst du das?“ stammelte er

„Ich hörte sie manchmal klopfen . . . oft konnte ich darüber gar nicht einschlafen“, sagte sie arglos.

Die Tür des Wohnzimmers war offen geblieben. Ein Windstoß bewegte den Fenstervorhang, und mit einem Male hörte Valentin ein Klopfen . . . ein ihm wohlbekanntes Klopfen!

„Was war denn das?“ fragte er, sich mühsam fassend.

„Ach . . . das Bild des Onkels dort!“ erwiderte Helene. „Der Nagel steckt nicht tief genug. Der obere Bildrahmen steht von der Wand ab und bewegt sich, wenn das Fenster offen steht. Das hat mich oft gestört, weil ich nur bei offenen Fenstern schlafen kann. Aber die Tante wollte niemals erlauben, daß man an das Bild rührte.“

Die Probe

Von Ralph Urban.

Hans und Else wandelten am Ufer des Sees. Er redete, und sie hörte aufmerksam zu, denn er sprach vom Heiraten.

„Eine Kleinigkeit bekäme ich auch von daheim mit“, sagte sie.

„Ich weiß —“ verschnappte er sich. — „Du weißt?“ fragte sie erstaunt. „Woher weißt du?“

„Das ist natürlich nicht wichtig“, beeilte sich Hans zu versichern, „aber deine Eltern scheinen begütert zu sein. Man sieht das an deinem Schmuck.“

„Du meinst diesen Ring?“ fragte Else.

„Ja, allerdings“, lenkte er ab. „Ein Erbstück“, sagte das Mädchen. „Er ist gut seine zweitausend wert. Aber er soll kein Glück bringen.“

Er fing rasch von anderen Dingen zu reden an, aber um ihren Mund lag ein kleines mißtrauisches Lächeln. Nach einer Weile blieb Else stehen, öffnete die Handtasche, kramte darin herum, und klappte die Tasche wieder zu. Dann ging sie weiter.

„Hans!“ sagte etwas später Else plötzlich. „Würdest du mich auch heiraten wollen, wenn ich gar nichts hätte?“

„Wie kannst du nur so fragen, Liebste?“

„Und wenn ich auch den Ring nicht hätte?“ setzte sie das Verhör fort und zog das Schmuckstück spielerisch vom Finger.

„Natürlich!“ versicherte Hans. „Dann ist es gut!“ sprach Else feierlich und warf. Hans sah noch ein Glitzern, dann klatschte es in einiger Entfernung vom Ufer leicht auf, und nur die Wasserkreise verrieten die flüchtige Spur.

„Du hast doch nicht den Ring —?“ rief Hans entsetzt.

„Doch“, sagte Else schlicht. „Willst du mich jetzt noch, dann liebst du mich um meiner selbst.“

Hans starrte finster auf das Wasser. Mit einemmal wurde sein Blick freundlich, und er wandte sich rasch dem Mädchen zu. „Ja“, sprach er ernst, „ich will dich auch so!“

Und sie waren glücklich. Außerdem heirateten sie nach fünfzehn Wochen. Am Hochzeitstag überraschte der Schwiegervater Hans mit einem Scheck, auf dem eine freundliche Zahl geschrieben stand. Aber auch Else hatte eine Ueberraschung für ihren frischgebackenen Mann.

„Du hattest damals die Probe bestanden,“ sagte sie, als sie endlich allein waren, „hier nimm diesen Ring, er sei dein. Es war ein kleiner Schwindel von mir, ich warf nicht den Ring in den See, sondern ich opferte nur meinen Lippenstift.“

„Ich danke dir“, sprach Hans bewegt und griff in die Tasche. „Und hier ist dafür dein Lippenstift. Ich kam nämlich auf den Schwindel, als ich am nächsten Tag an jener Stelle siebenmal tauchte und am Grund des Wassers anstatt des Ringes deinen Lippenstift fand.“

Lies Dein Heimatblatt, die Brockauer Zeitung

Bezugsgebühr monatlich 1,15 Mk., für auswärtige Bezieher durch die Post bezogen 1,33 Mk.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 10. Dezember 1940.

Die Heilung einer Not kann kaum je erfolgen durch eine Beseitigung an den sie verschuldenden Ursachen, sondern nur durch deren radikale Beseitigung.

Führerrede am 30. Januar 1937.

11. Dezember.

1783: Der Dichter Max von Schenkendorf geb. (gest. 1817). — **1801:** Der Dramatiker Christian Dietrich Grabbe geb. (gest **1836**). — 1843: Der Bakteriolog Robert Koch geb. (gest. 1910). — 1937: Austritt Italiens aus dem Völkerbund.

Sonne: A. 9.01, U. 16.46; Mond: U. 5.05, A. 15.15

Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
Und bauen dich, du hohes Mittelschiff.
Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
Geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
Und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.

Rilke.

12. Dezember.

1838: Der bayrische Feldmarschall Karl Philipp Fürst von **Wrede** gest. (geb. 1767). — 1865: Der Forschungsreisende Karl Georg Schillings geb. (gest. 1921).

Sonne: A. 9.02, U. 16.46; Mond: U. 6.08, A. 15.45 **Uhr.**

Die Kriegsmarine ruft!

Auf allen Meeren steht die deutsche Kriegsmarine in erbittertem Kampf gegen die britische Seemacht. Mit wachsendem Erfolg packen unsere Seestreitkräfte den englischen Lebensnerv. Großdeutschlands Seeleute sichern die Küsten vom Nordmeer bis zur Biskaya. Tausende von Kriegsfahrzeugen sind eingesetzt, und immer wieder werden für neue Aufgaben neue Besatzungen erforderlich.

Außer den laufenden terminmäßigen Einstellungen besteht eine einmalige günstige Gelegenheit zum 1. Februar 1941 — ärztliche Eignung vorausgesetzt — zum Eintritt in den Flottendienst. In Frage kommen hierfür junge Leute vom vollendeten 17. bis zum 25. Lebensjahr, die eine abgeschlossene Berufsausbildung (Gesellenprüfung) nachweisen können bzw. bis zum Tage der Einstellung diese Prüfung abgelegt haben. Es liegt Bedarf für sämtliche Marinelaufbahnen vor. Meldungen sind zu richten an das für den Wohnsitz des Bewerbers zuständige Wehrbezirkskommando, Abteilung Kriegsmarine, wo jede weitere Auskunft über die Einstellung erteilt wird.

Uneingeschränkter Mutterschutz

Auf Grund zahlreicher Anfragen beim Frauenamt der DAF. wird in der „Frau am Werk" darauf hingewiesen, daß der Mutterschutz auch während des Krieges keinerlei Einschränkungen erfahren hat. Es handelt sich nicht nur um die gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der werdenden Mutter, sondern auch um alle anderen Maßnahmen, die von Partei, Staat und Betrieb in der Sorge für die Mütter geschaffen wurden. So sorgt der Staat für zusätzliche Nahrung und Kleidung, die NSV. für verstärkte Erholungspflege, die nationalsozialistischen Frauenorganisationen stellen die Nachbarschaftshilfe, die Betriebe nehmen weitgehend Rücksicht auf die werdende Mutter. Sowohl das Frauenamt der DAF. wie das Reichsarbeitsministerium haben Entwürfe für ein neues Mutterschutzgesetz ausgearbeitet, indem künftig der Mutterschutz noch großzügiger ausgebaut werden soll. Bis dahin gilt zum Schutz der werdenden Mutter im Betrieb noch das Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft von 1927, ergänzt durch die Arbeitszeitordnung. Für sechs Wochen nach der Niederkunft besteht ein ausdrückliches Beschäftigungsverbot. Bis zu sechs Wochen vor der Niederkunft besteht das Recht zur Arbeitsniederlegung. In diesen 12 Wochen vor und nach der Niederkunft genießt die Frau Kündigungsschutz. Außerdem kann die Schonfrist nach der Niederkunft noch um sechs Wochen verlängert werden, wenn es der Gesundheitsschutz der Mutter erfordert. Weiter können ihr tägliche Stillpausen bis zum Ablauf des sechsten Monats nach der Niederkunft gewährt werden. Nach der Arbeitszeitordnung kann die Frau während der Schwangerschaft und Stillzeit jede Mehrarbeit über die 48-Stunden-Woche hinaus ablehnen. Während der Zeit der Arbeitsniederlegung vor und nach der Niederkunft zahlen die gesetzlichen Krankenkassen ein Wochen- und Stillgeld. Darüber hinaus sind in viele Betriebsordnungen Bestimmungen aufgenommen worden, die die Deutsche Arbeitsfront für einen erweiterten Mutterschutz gefordert hat. Einer der wichtigsten Punkte empfiehlt den Betriebsführern, den Differenzbetrag zu zahlen, der zwischen dem Wochengeld und dem normalen Wochenlohn der werktätigen Frau besteht. Diese Differenzzahlung ist auch während des Krieges möglich. Schließlich ist auf Antrag des Frauenamtes der DAF. der werdenden Mutter kürzlich eine weitere wesentliche Erleichterung dadurch geworden, daß die Nachuntersuchung durch den Vertrauensarzt der Krankenkasse wegfällt.

Prüft die Steuerkarte nach!

Mancher Lohnempfänger erleidet steuerliche Nachteile dadurch, daß er seine Steuerkarte nicht auf ihre Richtigkeit nachprüft. Wenn die Behörden, welche die Steuerkarten ausstellen, auch noch so sorgfältig arbeiten, so können doch Fehler und Irrtümer nicht ganz vermieden werden. Vielfach sind die Dienststellen über wichtige Umstände auch gar nicht unterrichtet, z. B. darüber, daß ein Lohnempfänger geheiratet oder ein Kind bekommen hat. Es kann deshalb den Empfängern der Steuerkarten nur geraten werden, die Steuerkarten sofort auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen. Man kann sich nämlich auf die Unrichtigkeit der Steuerkarte grundsätzlich nur für die Zukunft, nicht aber für die Vergangenheit berufen. Ist also z. B. infolge einer falschen Eintragung in die Steuerkarte zuviel Lohnsteuer einbehalten worden und merkt dies der Lohnempfänger nach drei Monaten, so kann er zwar die sofortige Richtigstellung der Steuerkarte verlangen, so daß der Arbeitgeber in den folgenden Monaten nur eine geringere Lohnsteuer abzuführen braucht. Er kann dagegen keine Erstattung der zuviel bezahlten Lohnsteuer vom Finanzamt beanspruchen. Es ist nun die Frage aufgetaucht, ob auch der Arbeitgeber die richtige Ausfüllung der Steuerkarten seiner Gefolgsleute nachprüfen und gegebenenfalls Schadenersatz leisten muß, wenn er die Unrichtigkeit der Steuerkarte nicht bemerkt bzw. wenn er trotz Feststellung veranlaßt hat? Mit dieser Frage hat sich kürzlich das Reichsarbeitsgericht beschäftigt (RAG. 270/39). In dem betreffenden Falle war ein Arbeitnehmer auf Grund einer falschen Angabe in seiner Steuerkarte zur Zahlung der Wehrsteuer herangezogen worden. Nach Aufdeckung des Fehlers verlangte er, daß der Arbeitgeber die auf Grund der falschen Eintragung in die Steuerkarte entrichteten Wehrsteuerbeträge erstatten solle. Das Reichsarbeitsgericht vertrat den Standpunkt, daß sowohl der Arbeitnehmer als auch der Arbeitgeber die Steuerkarten auf ihre Richtigkeit hätten nachprüfen müssen. Da beide sich um die Richtigkeit der Steuerkarte nicht gekümmert hätten, sei der Schaden von beiden gemeinschaftlich zu tragen. Diese Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts mag allen Betriebsführer und Gefolgschaftsmitgliedern eine Mahnung sein, sich nicht auf die Richtigkeit der Eintragungen in die Steuerkarten zu verlassen, sondern in jedem Einzelfalle nachzuprüfen, ob die Steuerkarten richtig ausgefüllt sind oder nicht.

Das Rote Kreuz auf weißem Grund

Ueberall und immer wieder begegnen wir heute auf Armbinden oder als Kennzeichnung von Gebäuden und Fahrzeugen dem roten Kreuz auf weißem Grund. Oberfeldarzt Dr. Hartleben von der Heeressanitätsinspektion beim OKW. nimmt im „Deutschen Aerzteblatt" Veranlassung, einmal die Frage zu klären, was alles durch dieses Abzeichen gekennzeichnet sein darf. Als man auf Grund der traurigen Erfahrungen über das oft schwere Schicksal der Verwundeten im Felde im vorigen Jahrhundert jene internationalen Abmachungen traf, einigte man sich, daß alle Personen und Einrichtungen, die der Versorgung der Verwundeten dienen, sowie das Sanitätsmaterial mit dem Roten Kreuz auf weißem Grund einheitlich in allen Heeren zu kennzeichnen seien. Alle Sanitätsoffiziere und -mannschaften der Wehrmacht tragen somit heute diese Binde mit dem roten Kreuz. Auch die Einrichtungen der Sanitätsdienste der Wehrmachtteile, Truppen- und Hauptverbandsplätze, Feld-, Kriegs- und Reservelazarette sowie Krankenhäuser, die von der Wehrmacht übernommen sind, dürfen das Kennzeichen tragen, ebenso die Fahrzeuge für diese Einrichtungen und die gesamte Sanitätsausrüstung der Wehrmacht. Auch die Sanitätsmänner des Reichsarbeitsdienstes, soweit sie der Wehrmacht unterstellt sind, tragen dieses Abzeichen. Wenn das Abzeichen des Roten Kreuzes den im Genfer Abkommen gewährleisteten Schutz gegen Beschießung, Gefangenschaft usw. erfüllen soll, darf es nicht mißbräuchlich verwendet werden. Aus diesem Grunde ist das Zeichen durch Reichsgesetz unter besonderen Schutz gestellt. Während im eigentlichen Kampfgebiet und in den Sanitätseinrichtungen bis zum Feldlazarett ausschließlich Soldaten der Wehrmacht eingesetzt sind, werden in den Reservelazaretten der Heimat, aber auch in den Kriegslazaretten und Lazarettzügen, in den Sanitätsbereitschaften der Luftwaffe usw. viele pflegende Hände benötigt. Das Genfer Abkommen stellt diese Hilfskräfte in gleicher Weise unter den Schutz des Abzeichens vom Roten Kreuz, wenn sie zur Mitwirkung im Sanitätsdienst der Wehrmacht zugelassen sind. Diese Kräfte sind während des Krieges einheitlich erfaßt in der Organisation der Freiwilligen Krankenpflege, für die der Kommissar der Freiwilligen Krankenpflege im OKW. bestellt ist. Wer im Rahmen der Freiwilligen Krankenpflege bei der Wehrmacht im Kriege eingesetzt ist, darf die Binde mit dem roten Kreuz tragen. Den größten Anteil an dieser Freiwilligen Krankenpflege hat das Deutsche Rote Kreuz. Das Deutsche Rote Kreuz hat auf Grund des Genfer Abkommens auch im Frieden das Recht, als staatlich zur Mitwirkung im Sanitätsdienst der Wehrmacht anerkannte Hilfsgesellschaft das Abzeichen des Roten Kreuzes zu tragen. Ohne diese staatliche Erlaubnis darf das Zeichen nirgends gezeigt werden. So sehen wir z. B. an städtischen Krankenkraftwagen und Rettungsstellen ein anderes Kennzeichen.

Opfer schufen Großdeutschland — durch Opfer wird es ewig sein!

Unter dem obigen Thema veranstalteten die Ortsgruppen Brockau-Nord und Brockau-Süd Großkundgebungen am Freitag und Sonnabend in den Gaststätten Warkus und Schultheiß. Wenn man dabei die nicht gerade günstige Zeit vor Weihnachten und die nicht gerade leichte Arbeit unserer Eisenbahner rechnet, so kann man immer noch von einem guten Besuch der Versammlungen sprechen. Als Redner hatte man die Reichs- und Gauredner Parteigenosse Kreisleiter Lebrecht und Dierschke gewonnen. Für Unterhaltung wurde durch zeitgemäße Märsche gesorgt; Vorsprüche leiteten zu den Ausführungen über, in denen die Redner ihre Erfahrungen aus ihren jahrelangen Vortragsreisen einflochten.

Die zweite Kriegsweihnacht, die vor der Tür steht, zwingt uns zu einer Rückschau, bei der wir uns fragen, was bisher geleistet wurde. Dabei ist eine Schnellebigkeit zu beobachten, die Erfolge gezeitigt hat, die einmalig in der Geschichte verzeichnet sind. Die Generation, die diese Erfolge hervorbrachte, wird in der Geschichte ein besonderes Ruhmesblatt tragen. Um die Größe der Zeit recht zu würdigen, muß man sich immer fragen, was ist vorher geschehen. Unsere Generation hat noch den Krieg von 1914/18 erlebt; diesem beispiellosen Kampf folgte ein restloser Zusammenbruch, der das gesamte Volk aufs tiefste erschütterte. Deutschland war wehrlos, Tribute auf Tribute wurden von uns verlangt, Landstücke geraubt, die Wehrmacht zerschlagen, die Flotte geraubt! Es gab kaum ein materielles Opfer, das nicht verlangt wurde; aber eins konnte man uns nicht nehmen und zerstören: die deutsche Seele, den Glauben an den Wiederaufstieg. Wenn uns auch das Schiebertum und die Inflation zur Hoffnungslosigkeit führte, so verlor doch ein „Einziger des Volkes" nicht den Glauben an diese deutsche Seele. Mit dem Jahre 1918 war wohl eine falsche Lebensform und eine unfähige Führerschicht zerbrochen, nicht aber das Volk.

Heut ist uns alles so selbstverständlich; und doch war der Werdegang des Nationalsozialismus einmalig. Adolf Hitler hatte keinen Namen von Klang, kein Geld, niemand hinter sich, keine große Partei. Er zog allein hinaus und rang um die Seele des Volkes mit seiner ganzen Kraft, auch wenn der Widerstand schier ungeheuer war. Der 30. Januar 1933 kam herbei und das ganze Volk stand hinter dem Führer.

Wir haben das alles miterlebt und haben dabei nicht gemerkt, daß wir andere Menschen geworden sind. Wenn man 1918 unsere Ansichten aufgeschrieben hätte und sie heut nachlesen würde, man würde es nicht für möglich halten, daß es eine solche Zeit je gegeben hätte. Es gab einmal eine Zeit, wo das Volk sich in erster Linie in Beamte und Arbeiter, in Protestanten und Katholiken, in Hausbesitzer und Mieter und andere Parteien teilte, sobald es zur Wahl ging. Heut gibt es für uns nur ein Wort: Wir sind zuerst Deutsche.

Damit hatte Adolf Hitler das erste Ziel seines Kampfes erreicht; es galt jetzt das zweite Ziel: die Ketten von Versailles mußten fallen. Der Weg, der hier beschritten wurde, war genau derselbe.

Acht Jahre sind seit der Machtergreifung verflossen. Im Leben des Einzelnen ist das wenig, im Leben eines Volkes gar nichts. Und doch, was wurde alles erreicht: Wehrfreiheit, Finanzhoheit, Hoheit im linken Rheingebiet, Ostmark eingegliedert, Sudetendeutsche befreit u. a. Immer wenn der Monat März kam, orakelten die Feinde, was Adolf Hitler bringen würde. Nur Danzig und die Korridorfrage standen offen. Der Vermittler England spielte dabei in München eine scheinheilige Rolle; denn es gab nach München an alle Staaten Garantien. Polen sollte den Anlaß zur Demütigung Deutschlands geben.

In seiner Auslandspolitik ging der Führer wieder denselben Weg wie ehedem. Er bot Abrüstung an, Abschaffung der Bombenflugzeuge; wiederholt reichte er die Hand der Versöhnung. Als er sah, daß nichts fruchtete und ihm die Faust gezeigt wurde, griff er zur gleichen Antwort. Das Wort Görings: Erst Kanonen, dann Butter! hat vielen tausend Soldaten das Leben gerettet. Die Kraft der Idee des Führers ruft die Auslandsdeutschen heim zur Mutter Deutschland. Die größte Völkerwanderung unseres Volkes beginnt, und alle Schwierigkeiten werden dabei überwunden.

Wir stehen am Endkampf, wo das Schicksal des deutschen Volkes für die nächsten tausend Jahre entschieden wird. Jahrhunderte wurde uns Frankreich als Erbfeind bezeichnet und England war der lachende Dritte. Heut wissen wir den Feind Europas; England hat die Maske fallen gelassen. Andere Staaten werden von England vorgeschickt, um sich zu verbluten. Die Schwarzseher und Besserwisser meinten, ob das gut abgehen wird. In 18 Tagen war Polen erledigt, obwohl England mit einem Jahr rechnete. „Aber Frankreich!" war dann das Wort. Norwegen wurde den Engländern entrissen; Holland, Belgien und Frankreich fielen in wenigen Tagen, was niemand für möglich hielt, geschah. Marne, Verdun, Somme, Flandern wurden in kurzer Zeit erledigt. Wohl war 1914 der deutsche Soldat der tüchtigste der Welt; aber die Führung hatte eben versagt. Der Soldat sah keinen Erfolg, keinen Sinn in diesem Kampfe. Was die Pfeffersäcke an Geld zur Rüstung und Versorgung versagt hatten, das mußte in Milliarden nach 1918 bezahlt werden. In bösen Zeiten bleibt der gute Geist eines Volkes erhalten; aber in guten Zeiten ihn zu bewahren, das ist nicht leicht.

Das Ziel der Gegner ist Vernichtung Hitlers, Ausrottung des deutschen Volkes. Wir müssen uns dazu einstellen, dieses Ziel zu verhindern. In diesem Kampf ist Geld nicht notwendig. Hitler übernahm 1933 einen völlig ausgeplünderten Krämerladen und machte Deutschland zum ersten Staat der Welt. Es ist dies das Ergebnis einer harten Arbeit, nicht etwa ein Wunder, nein, die Gemeinsamkeit des Blutes ist zu jedem Opfer bereit. Was diese Gemeinschaft leisten kann, zeigt die NSV. Vor zehn Jahren hätte man keine zwanzig Menschen dafür gewinnen können. Heut steht in dieser Organisation das gesamte deutsche Volk. In dieser Front steht auch der kleinste Pimpf mit seiner Papier-, Knochen- und Eisensammlung. Diese Abfälle, vom Gegner belacht, geben Bomben; was würde England froh sein, wenn es über solche Schrotthaufen verfügen könnte.

Die Unzufriedenen fragen stets: Wann ist nun endlich der Krieg zu Ende? Der Führer sagte in seiner letzten Rede zu England: Er kommt! Den Tag wird er selbst bestimmen. Die Opfer müssen dabei ganz gering sein; daher die langen Vorbereitungen. So groß der Verlust oft für den Einzelnen ist, den er bringen muß; er weiß aber, daß das gesamte Volk bei ihm steht und ihn nicht verläßt.

Um den Sieg brauchen wir uns nicht zu streiten; er ist in unserer Hand; wir geben ihn nicht frei. Front und Heimat stehen hierbei im Kampf zusammen und sind nicht gegeneinander wie 1914/18. Keine Macht wird Deutschland zerschlagen. Die Geschlossenheit ist nur durch Adolf Hitler möglich gewesen. Wir wissen, daß wir für unsere kommende Generation arbeiten und kämpfen. Wir kämpfen für ein ewiges Deutschland.

Unsere Generation hat das Glück, Adolf Hitler zu haben. Er ist einmalig in der Geschichte. Die Nachkommen sollen sich daran aufrichten; sie sollen von seiner Idee Kraft ziehen. Sie sollen in seine Werke hineinwachsen in dem Gedanken, daß es ein „Stirb und Werde" gibt. Solange der deutsche Soldat und die deutsche Mutter die Todesbereitschaft für das deutsche Volk zeigen, solange wird Deutschland ewig sein.

Das dreimalige Siegheil und die Nationalhymnen beschlossen die Kundgebungen.

Wann wird verdunkelt?

Beginn Dienstag mit Sonnenuntergang um 16,46 Uhr
Ende Mittwoch mit Sonnenaufgang um 8,45 Uhr

Fünf Millionen Kasperlefiguren

in der Grafschaft Glatz bemalt. — NSV. sorgt für die Heimarbeiter.

Hitler-Jugend, BDM., Jungvolk und Jungmädel werden am 14. und 15. Dezember die 4. Reichsstraßensammlung des 2. Kriegswinterhilfswerks durchführen und hierbei als WHW.-Abzeichen bunte Kasperlefiguren aus Holz verkaufen. Ein Großauftrag zur Fertigstellung der schmucken Abzeichen ist erfreulicherweise vom Reichsbeauftragten für das WHW. auch an die Heimarbeiter in der Grafschaft Glatz und im angrenzenden Adlergebirge im Sudetengau vergeben worden. Allein fünf Millionen der in den Drechslerstuben des sächsisch-böhmischen Erzgebirges hergestellten kleinen Holzfiguren erhalten von den in der „Volkskunst der Grafschaft Glatz, Sitz Habelschwerdt" betreuten Heimarbeitern eine farbenprächtige Bemalung. Seit vielen Wochen sind vom frühen Morgen bis zum späten Abend Tausende von geschickten Händen der Heimarbeiter in der oberen Grafschaft, im Schneeberggebiet, im mittleren Adlergebirge um Rokitnitz und im Erlitztal und in den Ausläufern des Heuscheuergebirges oberhalb von Bad Kudowa mit Farbtopf und Pinsel beschäftigt. Während im vorjährigen Kriegs-WHW. von der Grafschafter Volkskunst für die gaueigene Straßensammlung nur eine Million der ostoberschlesischen Stadtwappen-Abzeichen und für die Reichsstraßensammlung des Dezember 2,7 Millionen Weihnachtsbaumanhänger fertiggestellt wurden, war es in diesem Jahr dank des zahlenmäßig fast doppelt so hohen Auftrages möglich, nun auch Heimarbeiter aus der Umgebung von Glatz, ferner aus Volpersdorf im Eulengebirge und aus Albendorf, ja selbst aus Frankenstein und aus der Kamenzer Gegend in diesen Arbeitsprozeß einzuschalten. Weitere Helfer wurden in zahlreichen Buchenlanddeutschen der Lager Glatz, Falkenhain bei Altheide und Bad Reinerz gefunden. Der Vollständigkeit halber mag hier noch erwähnt werden, daß an dieser großen WHW.-Malerei, allerdings auf Grund anderer Aufträge, auch die Heimarbeiter von Braunau, die aus der Gegend des oberen Adlergebirges zwischen Gießhübel und Deschnei und die von Grulich beteiligt sind.

Die NS.-Volkswohlfahrt beweist hier wieder einmal durch diese Aufträge, wie produktiv von ihr die NSV.-Beiträge und WHW.-Spenden des einzelnen Volksgenossen zu zusätzlichen Hilfsmaßnahmen angewandt werden. Es ist im Gegensatz zu den Fürsorgeunterstützungen der früheren Systemzeit die den üblen Beigeschmack des Almosengebens hatten, ein

Zur 4. Reichsstraßensammlung.
Für das Kriegswinterhilfswerk werden am 14. und 15. Dezember durch HJ. und BDM 15 verschiedene bunte Holzabzeichen verkauft, die Kasperlefiguren darstellen.
Weltbild-RSV. (M).

vorsorgliche Betreuung im wahrsten Sinne des Wortes, die von den kleinen Bergbauernfamilien recht dankbar empfunden wird. In den Malerstuben der kleinen Häuschen ist die Sorge, ob man ein frohes Weihnachtsfest wird feiern können, unbekannt geworden, während sie vor der Machtergreifung in mancher Grafschafter bzw. vor der Befreiung in sudetendeutschen Familien noch schwer empfunden wurde. Sobald die Menschen hier oben in den Bergtälern ihrem steinigen Boden den kärglichen Jahresertrag abgerungen und die Feldarbeiten beendet haben, brauchen sie einen zusätzlichen Erwerb durch die Heimarbeit. Wenn auch die tariflichen Bedingungen der Heimarbeit erfreulicherweise gegen früher verbessert wurden, so kann es nicht wundernehmen, daß sich viele Gebirgler geradezu nach der WHW.-Arbeit drängen.

In den Städten findet man unter den WHW.-Malern meist alleinstehende Frauen und Mädchen, vor allem auch Frauen, deren Männer an der Front stehen. An vielen Orten aber haben sich Malergemeinschaften zusammengefunden, die, in größeren Räumen an langen Tischen sitzend, gemeinsam ihre Arbeit verrichten. Zu einer recht gewichtigen Persönlichkeit im Dorf ist der Ausgeber geworden. Er hält die Verbindung der Heimarbeiter zur Zentrale, der „Volkskunst", aufrecht. Bei deren Malermeister hat er sich vor Beginn der WHW.-Arbeit in einem eintägigen Malkursus die nötigen Anweisungen geholt.

Während bei den Heimarbeitern draußen meist nur eine, zwei oder drei verschiedene Arten von Figuren zu sehen sind, da man ja nicht auf einen jeden Mitarbeiter alle Farben verteilen will, häufen sich auf den Arbeitstischen der Packerinnen die Gruppen sämtlicher fünfzehn verschiedenen Figuren. Da ist der majestätisch aussehende König mit der feinen, hoheitsvollen Prinzessin, der geschmeidige Page, daneben der fette Koch und der unverschämt grinsende Mohr, die ehrsame Hausfrau, die schmucke Köchin und die kecke Buschliesel, das hinterlistige Krokodil, der gepanzerte Ritter, der wilde Räuber, der gestrenge Schutzmann, der gehörnte Waldschrat mit der grusligen Hexe und schließlich der ursiebele Kasperle. Eine Farbensymphonie strahlt uns entgegen, die uns verlockt, den Kasper samt seinen drolligen Gesellen am kommenden Wochenende ohne Ausnahme zu erstehen.

Ziersträucher auslichten!

Unsere winterliche Gartenarbeit beschränkt sich fast ausschließlich auf den Obstgarten. Die aufgewendete Mühe sollen uns hier die Bäume im kommenden Herbst durch reiche Fruchtbarkeit lohnen. Aber was dem einen recht ist, ist dem anderen billig! Die schönen Ziergehölze dagegen, die uns im Frühjahr und Sommer erfreuen, werden von den meisten Gartenbesitzern geradezu stiefmütterlich behandelt. Entweder unterbleibt eine Pflege überhaupt, oder die Sträucher werden ohne rechte Ueberlegung besenartig zusammengeschnitten.

Beim Auslichten muß grundsätzlich überlegt werden, ob wir es mit Frühjahrsblühern, wie Flieder, Forsythien, Schneeball und Mandelröschen, zu tun haben, oder mit sommer- und herbstblühenden Gehölzen. Die ersteren dürfen niemals im Winter geschnitten werden, da wir ja alle Blütentriebe fortnehmen würden! Verjüngung und Rückschnitt wird hier erst nach der Blüte ausgeführt. Anders bei den Sommerblühern, zu denen Weigelien, Kerrien, Deutzien und Jasmin gehören. Sie werden im Winter ausgelichtet. Darunter versteht man das Entfernen von zu schwachem Holz, von zu dicht stehenden Ruten und unausgereiften Jungtrieben. Jungruten werden auf zwei Drittel ihrer Länge zurückgeschnitten, um eine bessere Verzweigung zu erzielen. Bei älteren Sträuchern schneiden wir jährlich einige alte Triebe heraus, um Platz für den jungen Austrieb zu schaffen.

Auch die herbstblühenden Gehölze, zu denen wir Strauchhortensien, Tamarix und Buddleyen rechnen, werden im Winter ausgelichtet. Sie sind sämtlich Rispenträger, d. h. ihre Blüten sind rispenartig am oberen Ende eines Triebes angeordnet. Da solche Sträucher nur am ein- und zweijährigen Holz blühen, schneiden wir hier alle älteren Zweige weg. Die jungen Ruten werden auf zwei Drittel ihrer Länge zurückgestutzt. Dadurch verzweigen sie sich besser und bringen im zweiten Jahr einen besonders kräftigen Blütenflor.

Verstrickt

„Eine bildschöne Strickjacke haben Sie da an, Frau Kuhlmann. Wie teuer war denn die?"

„Ganz billig, Frau Stark. Und denken Sie nur: ohne Punkte! Die Jacke ist nämlich aus dem Schaufenster, hier unten am Rand ein bissel von der Sonne ausgebleicht. Kaum zu sehen."

So etwas spricht sich herum. Frau Stark erzählt es ihrer Nachbarin; die sprach mit ihrer Schwester von dem günstigen Gelegenheitskauf ohne Punkte; die Schwester plauderte es ihrer Freundin aus, deren Ehemann bei der Polizei war. Der meinte erstaunt: „Nanu, ohne Punkte?"

Ein paar Tage später kam in das Geschäft, aus dem die bildschöne, punktfreie Strickjacke stammte, ein ernster Mann mit einer Aktentasche. Zur Geschäftsinhaberin sagte er: „Ich habe gehört, daß Sie eine himbeerrote Strickjacke ohne Punkte verkauft haben. Wie ist das möglich?"

Die Geschäftsinhaberin lief bei dem Hinweis auf die himbeerrote Strickjacke erdbeerrot an: „Strickjacke? Ohne Punkte? Das muß wohl ein Irrtum sein!"

„Kennen Sie vielleicht Frau Kuhlmann?"

„Kuhlmann? Hmmm... Ach so—o! Tja natürlich! Frau Kuhlmann meinen Sie! Das war ein Strickjacke aus dem Schaufenster, von der Sonne ausgebleicht, hinten und vorn mit Sommersprossen! Ich war zufrieden, daß ich diesen Ladenhüter los war. Für so was findet sich selten ein Käufer. Ich kann doch auf der Jacke nicht sitzenbleiben!"

Der Mann wurde um eine Schattierung ernster: „Auch Ladenhüter dürfen nach der Verbrauchsregelungsverordnung nicht ohne Punkte abgegeben werden. Wir können uns jetzt solche Extratouren nicht leisten. Die Bestimmungen müssen befolgt werden. Sie machen sich sonst die größten Unannehmlichkeiten! Warum wollen Sie sich um eine Strickjacke mit dem Gesetz verstricken!"

Die Jagd im Monat Dezember

Im Dezember sind folgende Wildarten für den Abschuß frei: Rotwild, Damwild, Mufflelwild, weibliches Rehwild und Rehkälber, Hasen, Dachse, Edel- und Steinmarder, Fasanen, Schnepfen, Wildenten und Wildgänse, Bussarde, ferner wilde Kaninchen, Schwarzwild, Füchse, Iltisse, Wiesel, Bläßhühner, Rohrweihen, Sperber, Habichte, Fischreiher und Haubentaucher.

In Anbetracht der Tatsache, daß in diesem Jahr die Niederjagden schlecht sind, so daß Treibjagden kaum abgehalten werden, kommt im Dezember vor allem der Abschuß des Hochwildes und des Raubwildes in Frage.

Beim Rotwild wird vielfach noch der Kahlwildabschuß zu erfüllen sein, der auch erfüllt werden muß, um die Landeskultur nicht zu gefährden. Auch hinsichtlich des Damwildes ist dieser Abschuß zu erfüllen, wobei selbstverständlich besonders schwache Stücke zuerst zu erlegen sind. Mufflelwild ist ebenfalls nach dem aufgestellten Abschußplan abzuschießen. Besonders schwache Stücke und Widder, denen die Schnecken einwachsen, müssen hier zuerst zum Abschuß gelangen. Weibliches Rehwild und Rehkälber wird man in Anbetracht des geringen Rehbestandes, den der vorige strenge Winter gelassen hat, schonen und höchstens nur ganz schwache Stücke abschießen, von denen man tatsächlich annehmen muß, daß sie nicht durch den Winter kommen.

Der Hasenbestand ist in den meisten Gegenden so gering, daß in diesem Jahr wahrscheinlich keine Treibjagden abgehalten werden. Von Fasanen wird man mit Rücksicht auf den ebenfalls geringen Bestand nur die überzähligen Hähne abschießen, während die Hennen möglichst zu schonen sind. Bei der Jagd auf Wildenten vom Ansitz sollte nach Möglichkeit vermieden werden, den Hund zu lange im kalten Wasser arbeiten zu lassen.

Dem Raubwild wird man sich dagegen im Dezember dieses Jahres besonders widmen, durch intensive Bejagung wird dann auch der Fuchs verschwinden, der zur Zeit teilweise empfindlichen Schaden anrichtet. Aber auch auf wildernde Hunde und Katzen wird dabei zu achten sein, weil diese weit größeren Schaden anrichten, als man gewöhnlich annimmt. Bei Schneelagen schließlich können Drückjagden auf Schwarzwild unternommen werden, wobei bei richtigem Bestätigen der Erfolg nicht ausbleiben wird.

Brockauer Sport-Nachrichten.

T. V. „Friesen" Brockau.

Handball: „Friesen" Männer — „SSTV." Männer 8 : 6 (3 : 2).

*** [80. Geburtstag.]** Frau Bertha Alder, Bahnhofstraße 3 feiert am Mittwoch, den 11. Dezember ihren 80. Geburtstag.

*** [Treudienstehrenzeichen für wiederbeschäftigte Ruhestandsbeamte.]** Hinsichtlich der Verleihung des Treudienstehrenzeichens wird den im öffentlichen Dienst wiederbeschäftigten Ruhestandsbeamten nach einem Erlaß des Reichsministers des Innern die Dienstzeit angerechnet, die sie bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand sowie die Dienstzeit, die sie seit Beginn der Wiederbeschäftigung zurückgelegt haben. Die Bearbeitung der Anträge, die die Verleihung des Treudienstehrenzeichens an die zur Zeit im öffentlichen Dienst innerhalb des Gebietes des Altreiches wiederbeschäftigten Ruhestandsbeamten betreffen wird nach dem Erlaß nunmehr in Angriff genommen.

13. Monatsgehalt gilt als Weihnachtsgratifikation. In der Praxis sind Zweifel darüber entstanden, ob bei der üblichen Gewährung eines 13. Monatsgehalts in diesem Jahre noch zusätzlich Weihnachtsgratifikationen bis zu 25 v. H. des Monatsgehalts gewährt werden können, ohne daß hierzu die Zustimmung des Reichstreuhänders oder Sondertreuhänders der Arbeit eingeholt werden muß. Der Reichsarbeitsminister stellt hierzu fest, daß das 13. Monatsgehalt in der Regel eine besondere Form der Weihnachtsgratifikation darstellt und daß es daher auch im Rahmen der Bestimmungen über die Gratifikationen 1940 als Weihnachtsgratifikation anzusehen ist. Eine Erhöhung dieser Zuwendung oder deren Ergänzung durch weitere Gratifikationen bedarf also in jedem Falle der Zustimmung des Reichs- oder Sondertreuhänders der Arbeit.

Berufsschulen des Gartenbaues. Der Reichserziehungsminister hat Grundbestimmungen und Prüfungsordnungen für die gartenbaulichen Berufs- und Fachschulen erlassen. Die gartenbauliche Berufsschule ist die Lehrlingsschule, die alle im Gartenbau vorkommenden Arbeiten behandeln soll. Auch die Technik der wichtigsten gärtnerischen Arbeiten wird geübt. Der Schule ist ein Schulgarten anzugliedern. Der Lehrgang beträgt entsprechend der Lehrzeit drei Jahre. Als gartenbauliche Fachschulen werden Gartenbauschulen, Gemüsebauschulen, Obstbauschulen, Weinbauschulen und gartenbauliche Frauenschulen zugelassen. Diese Schulen, die auf der Berufsschule aufbauen, dienen der Fortbildung auf den einzelnen Fachgebieten, der Ausbildung der Gärtnermeister und Betriebsleiter. Nach bestandener Prüfung erhält der Schüler ein Abschlußzeugnis.

Auch Volksschüler können Diplomlandwirte werden. Zum Studium der Landwirtschaft (Diplomlandwirt) wird außer dem Inhaber der Reifeprüfung auch derjenige zugelassen, der den Besuch einer höheren Landbauschule mit mindestens guter Note abgeschlossen hat. Zur höheren Landbauschule werden Volksschüler zugelassen, die die Landwirtschaftsschule mit mindestens gutem Erfolge besucht haben. Somit ist auch dem Volksschüler auf dem Wege über die Fachschulen das Studium der Landwirtschaft offen. Dasselbe gilt für das Studium des Gartenbaues. Die Ausbildungswege der landwirtschaftlichen Berufe sind durch die Grundregeln des Reichsnährstandes vorgeschrieben. Soweit die einzelnen Berufswege in dieser Form noch nicht geregelt sind, wird das in Kürze erfolgen.

Auch im Kriege Landjugendaustausch. Auch die erzieherischen Arbeiten an der Landjugend und insbesondere der Landjugendaustausch haben im Kriege keine Unterbrechung erfahren. Von Jahr zu Jahr steigend, hat die Landjugend von dieser Einrichtung Gebrauch gemacht. In den sieben Jahren seines Bestehens hat der Landjugendaustausch seine Aufgabe, im kommenden Bauerngeschlecht das Verständnis für die Lebens- und Wirtschaftsform des Bauerntums in anderen Landschaften zu fördern und die Landjugend aller deutschen Gaue in engere Beziehung zueinander zu bringen, erfüllt. Die Zahl der ausgetauschten Jungbauern und Jungbäuerinnen, Söhne und Töchter von Landarbeitern und Gärtnern ist von 22 im Jahre 1933 auf 902 im Jahre 1939 gestiegen.

BDM.-Haushaltungsschulen in allen Obergauen. Der Bund Deutscher Mädel braucht Führerinnen, die grundlegende hauswirtschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen und zugleich eine vertiefte weltanschauliche Schulung erfahren haben. Er will zu diesem Zweck in verstärktem Maße eigene Haushaltungsschulen errichten. Durch eine Vereinbarung der Reichsjugendführung mit dem Reichserziehungsminister ist der BDM. jetzt grundsätzlich als Schulträger von Haushaltungsschulen zugelassen worden. Er errichtet zu gegebener Zeit in jedem größeren Obergau eine Haushaltungsschule als Berufsfachschule. Es handelt sich stets um Heimschulen. Zur Zeit bestehen bereits 25 Haushaltungsschulen des BDM.

Sportangler in der Kriegsernährungswirtschaft. Der Reichsverband deutscher Sportfischer umfaßt 120 000 Mitglieder in rund 1900 Vereinen. Wie der Verbandsführer Aumer in einem Vortrag mitteilte, wurden im Jahre 1939 von den Reichsverbandsmitgliedern 1 431 951 Kilogramm Fische gefangen, eine Menge also, die für die deutsche Volksernährung schon ins Gewicht fällt. Im gleichen Jahre wurden aber auch von den Mitgliedern, die ein eigenes oder ein Pachtgewässer befischen, 243 000 RM. für den Besatz mit Jungfischen aufgebracht. Diese Seite der Verbandstätigkeit verbürgt also die Erhaltung und Ergänzung des deutschen Fischbestandes und damit eine Unterstützung der Ernährungswirtschaft, die in der Kriegszeit von besonderer Bedeutung ist.

Am Sonntag, den 8. Dezember entschlief nach kurzem, schwerem Leiden meine inniggeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ida Ruppelt

geb. Schwarz

im 42. Lebensjahr.

Brockau, den 10. Dezember 1940.
Wehrmannstraße 1 a.

Dies zeigt schmerzerfüllt an

Emil Ruppelt
nebst Kinder und Anverwandte.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 11. Dezember, nachmittags 1/2 3 Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes aus statt.

Nach einem arbeitsreichen und mühevollen Leben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, schloß ihre lieben Augen für immer meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Anna Maruschke

geb. Wenzel

im 77. Lebensjahr.

Brockau, den 8. Dezember 1940.
Wehrmannstraße 3a.

In tiefstem Schmerz

Karl Maruschke als Gatte,
Kinder und Enkel.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 11. Dezember, nachmittags 3/4 2 Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes aus statt.

Am Sonntagmorgen nahm Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Mannkopf

im Alter von 67 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

Brockau, Breslau, Neusalz (Oder), den 9. Dezember 1940.
Trauerhaus: Mai, Breslau, Neudorfstraße 72.

In stiller Trauer:

Charlotte Mai, geb. Mannkopf
Margarete Mannkopf
Anna Mannkopf } Diakonissen
Walter Mai, z. Zt. in Frankreich
Ursula u. Walter als Enkelkinder.

Die Einäscherungsfeier findet am Mittwoch, den 11. Dezember, vorm. 11 Uhr im Krematorium Gräbschenerstraße statt.

Familien-Anzeigen fertigt an **E. Dodecks Erben**

Deine Familien-Anzeigen in Deine **Heimatzeitung** die **„Brockauer Zeitung"**

Reichsangestellter sucht per sofort oder später
3-4 Zimmer-Wohnung
in Brockau od. Umgegend. Miete bis 80.– Mk. Angebote unter **384** an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Ski-Stiefel gebraucht, Gr. 39 zu kaufen gesucht. Angeb. an die Ztg.